Der Krokodill; oder: die letzten Schicksale der Menschen und Staaten.

Eine prophetisch-romantische Vision vom Verfasser des Napolion Bonaparte und das französische Volk.

Aus den Zeichen der Zeit und ihrem Spiegel – der Weltgeschichte.

Zweyter und letzter Band.

London, 1806.

I.

Fragment eines Briefes.

Gott mag es wissen, Onka! was man aus Ihnen gemacht hat, sagte ich zum jungen Herzog, als ich endlich das lange mir entsetzliche Stillschweigen brach, das wir seit zwey fürchterlichen Stunden gehalten hatten, und während dem er beständig

vom Sofa, das seit meiner Anwesenheit er keine Minute verlassen hatte, in einem weg auf den Boden starrte, als sollte er sich öfnen, und Geister aus ihm hervortreten. Es ging stark auf zwölfe um Mitternacht, und mir fing ernstlich an, um ihn zu bangen.

Jezt stand er feierlich auf — und sagte feierlich: Freund! wenn noch einige Rechte der heiligen Freundschaft auf uns wirken sollen, so dringen Sie nicht weiter in ein furchtbares Geheimniß, das — wollte ich nur einen Laut verrathen — mich und Sie auf ewig unglücklich

machen würde. — Es giebt eine Ewigkeit — es giebt einen Gott — es giebt Zusammenhang gewisser Dinge in der Natur, sagt der Dänen-Prinz, die unsre eitle Philosophie nicht zusammenreimen kann —, und wahrlich! nie hab' ich bestimmter gefühlt, wie sehr Shakspeare Recht hat, als eben jetzt. Wenn Sie mich ernstlich lieben, so thun Sie mir die Freundschaft, und brechen ab — —

Duka! Duka! noch einmal: bey unserm Bunde — bey der geheiligten Zahl — wenn ich jemals deinem Herzen lieb und theuer war, wenn je der

Freundschaft heiligste Verhältnisse walteten zwischen mir und dir — ach dann — dann brich das fürchterliche Schweigen. Zeige mir nicht immer den Herzog, der stumm seine Leute vorübergeht, ihnen durch Winke Befehle ertheilt, und dann einsam und trauernd, keines Menschen Freund, sich in sein Zimmer verschließt. — Ach sonst brauchte ich mich nicht so in dein Herz zu schwatzen, zu betteln — aber freilich — die Zeiten sind vorüber. —

Du thust mir sehr wehe, Adolf! sagte er endlich gerührt — glaube

nicht, daß ich jemals aufhören werde, dein Freund zu seyn — aber eben um dieser Freundschaft willen bitte ich dich, laß ab in mich zu dringen — ach! wenn du wüßtest...

Kann eine schrecklichere Erfahrung mir wohl werden?

Ach könnte ich dir sagen, welche Bande mich fesseln?

Welche Bande können einen Fürsten vom Busen des Freundes reißen? und giebt es heiligere, als jene der Liebe und Freundschaft? —

Ich grolle dir nicht Adolf, sagte er: drückte meine Hand, und ging nach der Thüre. Gute Nacht, sagte er, und verschwand.

Es ist weit gekommen, seufzte ich, und verließ den Pallast.

Seit dieser traurigen Zusammenkunft verging eine geraume Zeit, daß ich ihn sah. Er war selten für mich zu Hause.

Sie kennen den Herzog von sonst, kennen seine warme Anhänglichkeit an mich. Aber Sie würden ihn, lie-

der Graf, wären Sie vor einiger Zeit hier gewesen, schwerlich wieder erkannt haben, so unähnlich ist er sich selbst geworden. Seit jener ernsten Szene wird nun wieder ein Monat verflossen seyn, daß ich einen tiefen Trübsinn an ihm wahrnahm, welcher mich um so mehr befremdete, weil er mir die Ursache davon verheelte, theils weil dieser Mangel an Zutrau'n mich schmerzte, theils weil ich vermuthete, daß die Nebel seines Geistes sich bald von selbst wieder zerstreuen würden, überließ ich den Herzog sich selbst, aber dadurch wurde das Uebel nur ärger. Ich mußte

mich seiner wie ein Starker, Gewappneter bemächtigen, und mich mit ihm in einen Strom von Zerstreuungen stürzen, um ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Aber es währte leider nicht länger, als eine Woche, so verdunkelte sich seine kaum erheiterte Stirn von neuem, und das Ungewitter, welches sich jetzt zusammenzog, schien weit drohender und gefährlicher, als das erstere.

Meine Versuche, dasselbe unschädlich vorüberzuleiten, schlugen alle fehl, weil die Zauberkraft der Freundschaft

ihre Wirkung auf ihn zu verlieren anfing.

Mit Verwunderung und Traurigkeit ward ich gewahr, daß er sich in eben dem Maaße vor mir zurückzog, als ich mich ihm zu nähern suchte.

Dieses ging in kurzer Zeit so weit, daß er meinen Umgang mit einer Art von Aengstlichkeit vermied.

Ich untersuchte alle meine Worte und Handlungen, deren ich mich zu erinnern vermochte, mit richterlicher Strenge; allein ich fand in beiden

nichts, was ihn nur hätte verdrieß-
lich machen, vielweniger beleidigen
können.

Ich beschloß, mich mit Gewalt
an ihn zu drängen, um die Ursache
dieses Betragens auszuholen, aber
es war ihm nicht beyzukommen. So
oft ich ihn jetzt besuchen wollte, er-
laubten ihm entweder dringende Staats-
geschäfte nicht, mich zu sprechen, oder
er war von lästigen Zeugen umgeben.
Sonst boten mir Jagd, Spatziergän-
ge oder Theater Gelegenheit dar, ihn
allein zu sprechen, jetzt vermied er
entweder diese Unterhaltungen, oder

wenn er sie auf keine schickliche Art ablehnen konnte, so verschanzte er sich dabey mit Gesellschaft, die mir jede vertraute Unterredung unmöglich machte. Es gelang mir zwar ein paarmal, ihn bey öffentlichen Festen auf die Seite zu ziehen; allein er wich theils meinen Fragen durch Absprünge aus, theils schützte er hypochondrische Anfälle zur Entschuldigung seines Betragens vor.

Indessen schien etwas Wahres darin zu liegen, denn seine sonst blühenden Wangen waren mit Fieberblässe überzogen, und die Schwer-

muth verzehrte nicht nur seine Munterkeit, sondern auch seine Gesundheit.

Mit Bestürzung nahm der Hof diese Veränderung wahr, und erschöpfte sich in Vermuthungen über den geheimen Grund derselben. Ich fing den letztern in einer Unglücklichen aufzusuchen an. Vielleicht, dachte ich, sind ohne mein Wissen unsre Herzen auf einen schönen Gegenstand zusammengetroffen, denn von der Liebschaft mit der unglücklichen Nonne war alles still, vielleicht will der Prinz dem auf seine Kosten begünstigten Liebha-

der nur seinen Gram und Unwillen sichtbar werden lassen, ohne ihn ei- nes demüthigenden Geständnisses zu würdigen. Doch diese Vermuthung wurde bald durch eine andre Bemer- kung entkräftet.

Immer aufmerksam auf sein Be- tragen, glaubte ich aus kleinen un- willkührlichen Aeußerungen wahrzu- nehmen, daß sein Wohlwollen gegen mich nicht erloschen, sondern nur irre geleitet, sein Kaltsinn gegen mich nur erkünstelt, und seine Verstellung mit einem harten innern Kampfe beglei- tet wäre, daß sein Kopf mit seinem

Herzen uneinig, ihn zurückhielt, mich eine Zuneigung, die das Letztere noch immer im Stillen nährte, fühlen zu lassen. Aber die erste Quelle dieses unseligen Verhältnisses konnte ich nicht ergründen. –

So viel war gewiß, daß zwischen uns beiden eine unsichtbare mächtige Hand walte, die den Fürsten zurückstieß, und mich von ihm wegdrängte, wenn wir uns einander nähern wollten.

Aber der Thäter selbst war in Wolken gehüllt, die ihn meinen forschenden Blicken entzogen.

Das Drückende meiner Lage wurde mir unerträglich. Ich beschloß, mich aus diesem Zustande der Ungewißheit zu reißen, wenn es gleich auf Kosten der Etikette und der Höflichkeit geschehen sollte, mit dem festen Vorhaben, den Herzog einsam auf seinem Zimmer zu überraschen, ersuchte ich den ersten Kammerherrn, der auf meiner Seite war, mir melden zu lassen, wenn sich derselbe allein befände.

Schon am andern Morgen erfüllte der Kammerherr meine Bitte, und ich trat augenblicklich ein.

Bestürzung, Verlegenheit drückten die Mienen und Worte aus, womit der Herzog mich empfing.

Ich komme Prinz! sagte ich, für die glücklichen Tage, die ich vormals an Ihrem Hofe genoß, zu danken, und Sie von einem nunmehr überlästigen Gaste zu befreyn; ich komme von Ihnen Abschied zu nehmen.

Diese Anrede kam ihm noch unerwarteter, als mein Eintritt. Er sah mich mit starren Augen an.

Ich hoffte, fuhr ich fort, Ihnen

mit dieser Nachricht Freude zu machen, aber Ihr Gesicht sagt nichts davon.

Warum Freude? erwiederte er mit erzwungener Fassung. Es thut mir vielmehr leid, daß Sie nichts mehr an meinem Hofe finden, was Sie hier fesseln kann. Auguste ist freylich dahin —

Nichts, seitdem ich sie verloren habe.

Nicht? fragte er mit scheinbarer Verwunderung.

Prinz, der ganze Hof weiß es, und Sie fragen noch?

Der Hof weiß gewöhnlich mehr, als ich.

Und Sie wären noch derselbe? und ich wär Ihnen noch derselbe, der ich vorhin war? Unmöglich? Warum mieden Sie mich allenthalben? warum stießen Sie mich zurück, so oft ich Ihnen mit ausgebreiteten Armen entgegenkam?

Eine unselige Laune, die mich eine Zeit beherrscht . . . .

Sie wollen meiner Frage ausweichen?

Ich bot ihm die Hand zum Abschiede. Leben Sie wohl.

Warum eilen Sie denn so? Ihre Reise wird ja nicht so dringend seyn, daß sie nicht noch einige Tage abwarten könnten.

Keinen Tag. Ich will nicht das Mährchen des Hofes und der Stadt seyn. Aber wissen möchte ich, ehe ich Sie verlasse, ob Sie ohne Groll von mir scheiden?

Sie haben mich nicht beleidigt.

Nun bey Gott! und Sie können so ausgesucht mich quälen?

Wenn ich Ihnen wehe gethan habe, so vergeben Sie mir. Es war nicht mein Wille.

Er drückte mir die Hand.

In diesen Worten und diesem Händedruck erkenne ich Sie wieder. O es waren schöne Tage, die wir mit einander verlebten. Eigennutz und Politik — die gewöhnlichen

Freundschaftsbande der Großen — hatten an unsrer Eintracht keinen Antheil.

So rein und harmonisch durften selten zwey Fürstenherzen zusammenschlagen, als die unsrigen. Wir werden beide vergebens ein zweytes Herz suchen, das unsern zerrissenen Bund ersetzt.

Der Herzog schien heftig bewegt.

Ich fuhr fort:

Nein! es giebt keine Freundschaft mehr; ich habe den Glauben daran

aufgegeben, seitdem ich die Ihrige verloren habe.

Und warum verloren?

Vergebens forsch ich in meinen leisesten Gedanken, und finde keinen, der es nicht wagen dürfte, öffentlich vor Ihnen zu erscheinen. Mit dem Bewußtseyn eines schuldfreyen Mannes fodre ich Sie auf, mich des kleinsten Fehltrittes gegen die Pflichten der Freundschaft zu zeihen. Was hat Sie also bestimmt, meiner Offenheit Verschlossenheit, Kaltsinn meiner Liebe entgegenzusetzen? nur einen

Laut, einen Wink: was konnte Sie zu einem so unnatürlichen Betragen verleiten?

O darin haben Sie recht — die Ursache ist etwas sehr Unnatürliches.

Erschrocken sah er sich im Zimmer um, wie einer, dem ein wichtiges Geheimniß entfahren ist.

Was sagten Sie? — was ist Ihnen?

Nicht weiter! ich beschwöre Sie:

Fragen Sie nicht weiter. Verlassen Sie mich.

Ich verlasse Sie nicht. Es ist nicht Neugierde, es ist Liebe, die mich auffodert: Sie um Aufrichtigkeit und Mittheilung zu bitten. Ich kann es nicht länger ansehen, daß ein Geheimniß, welches in Ihrem Busen brütet, gleich einem giftigen Wurme Ihre Kräfte aussaugt und Ihre Blüthen verwelken macht. Nennen sie mir den Elenden, den Verräther, der Ihnen die Ruhe des Herzens und mir Ihre Liebe gestohlen hat.

Sie irren. Eben meine Liebe ist die Quelle meiner Unruhe. Die Freundschaft zu Ihnen, welche ich nur mühsam verbergen, aber nicht unterdrücken kann, ist mein Verbrechen, und der Kampf, den es mich kostet, Sie zu fliehen, ist die Ursache meiner Krankheit. Ich habe Ihnen schon zu viel gesagt — verlassen Sie mich.

Unglücklicher! in welche Hände sind Sie gerathen! Wer darf sich erkühnen, dem Ersten des Staates Gesetze vorzuschreiben: wen er lieben und hassen soll? Wer darf die Frey-

heit Ihres Herzens, eine Freyheit, die dem Geringsten Ihrer Unterthanen unbenommen ist, mit despotischen Fesseln umstricken?

O stille! wir werden von unsichtbaren Ohren belauscht.

In welcher Erniedrigung, Prinz! erblicke ich Sie zum erstenmale? Von Verräthern und Spionen umgeben, zittert der Mann, welcher in seinen Händen die zermalmenden Donner der Herrschaft führt.

Ihr Verdacht schweift auf einer

falschen Fährte. Mich wird kein Mensch je zittern machen; aber die Donner meiner Macht reichen nicht in jene Welt hinüber.

Sie sprechen immer dunkler und räthselhafter. —

Darum verlassen Sie mich.

Mit zerrissenem Herzen nehme ich von Ihnen Abschied. — Aber, so lange unsere Gesinnungen sich über einen gewissen Punkt nicht vereinigen können, darf keine fernere Ge-

meinschaft zwischen uns bestehen. . .

. . . —

Und dieser Punkt? . . . .

II.

Der Schatten. Fragment aus dem Traume eines Geistersehers.

Frieden und Glück sagte der Genius, kommen auf den herab, der die Gerechtigkeit übt! Jüngling, da dein Herz redlich die Wahrheit sucht, da deine Augen sie noch durch die Binde der Vorurtheile erkennen kön-

nen, so soll deine Bitte nicht verge- bens seyn. Ich werde deinen Bli- cken diese Wahrheit darlegen, die du anrufst; ich werde deine Vernunft diese Weisheit lehren, die du auffo- derst; ich werde die Weisheit der Gräber und die Wissenschaften von Jahrhunderten dir enthüllen. —

Er nahte sich mir, und legte mir die Hand auf den Kopf: Richte dich auf, Sterblicher! sprach er, und ma- che deine Sinnen von dem Staube los, worinn du kriegst.

Und plötzlich, wie von einem

himmlischen Feuer durchdrungen, schienen mir die Bande, die uns hier fesseln, sich aufzulösen und gleich einem leichten Dunste, durch den Flug des Genius fortgerissen, fühlte ich mich in höhere Regionen versetzt.

Hier nahm ich aus dem höchsten der Lufthimmel, indem ich meine Blicke auf die Erde senkte, eine neue Szene wahr.

Unter meinen Füßen, im Raume schwimmend, zeigte ein Himmelskörper, gleich dem Monde, aber nicht so groß und leuchtend, mir eine sel-

ner Flächen, und diese Fläche hatte das Ansehn einer mit großen Flecken besäeten Scheibe: die einen weißlich und trübe, die andern braun, grün oder grau.

Ich suchte herauszubringen, was dieses für Flecken wären, als der Genius mir sagte: Mensch, der du Wahrheit suchst, erkennst du diesen Anblick?

O Genius, antwortete ich, wenn ich nicht auf jener Seite den Mond sähe, so würde ich diesen Körper da-für halten; denn er gleicht jenem

Planeten im Schatten einer Mond-finsterniß durchs Teleskop betrachtet. Man würde sagen, daß diese verschiedenen Flecken Seen und Länder wären.

Ja, sagte er mir, es sind Seen und Länder — der Halbkugel, die du bewohnst.

Wie? rief ich, das wäre diese Erde, auf der die Sterblichen leben? —

Ja, antwortete er, dieser trübe Raum, der unregelmäßig einen grossen Theil der Scheibe einnimmt,

und sie fast von allen Seiten umgrenzt, ist, was ihr das große Weltmeer nennt, das sich vom Südpol bis zum Aequator erstreckt; zuerst den großen Meerbusen von Indien und Afrika bildet, dann sich durch die malaischen Inseln hin ostwestlich bis an die Grenzen der Tartarey hinauf zieht, während es ostwärts das feste Land von Afrika und Europa bis zum nördlichen Asien einschließt.

Diese Halbinsel in Form eines Vierecks zu unsern Füßen ist das dürre Land der Araber. Dieses große

Land zur Linken, im Innern beynah eben so kahl, und nur an den Ufern grün, ist der verbrannte Erdstrich, den die schwarzen Menschen bewohnen.

Nördlich, jenseit eines unregelmäßigen, langen schmalen Meeres, liegen die Länder von Europa, reich an Wiesen und angebauten Feldern; rechts vom kaspischen Meere erstrecken sich die mit Schnee bedeckten kahlen Ebnen der Tartarey. Dieser weißliche Raum hieherwärts ist die lange traurige Wüste Kobi, welche China von der übrigen Welt trennt.

Du siehst dieses Reich in dem gefurchten Erdboden, das unter einer schiefgekrümmten Fläche sich unsern Blicken entzieht. Diese Erdzungen und zerstreut liegenden Punkte an diesen Küsten sind die Halbinseln und Inseln der malaischen Völker, der traurigen Besitzer von Rauchwerk und Gewürzen. Dieses Dreyeck, das sich weit ins Meer erstreckt, ist die zu berühmte Halbinsel Indien. Du siehst den gekrümmten Lauf des Ganges, die rauhen Gebirge von Thibet, das glückliche Thal von Kaschemire, die Sandsteppen Persiens, die Flüsse Euphrat und Tigris, das eingeschlos-

fene Bette des Jordans und die Kanäle des einsamen Nils.

O Genius! sagte ich, ihn unterbrechend, der Blick eines Sterblichen reicht nicht bis zu diesen Gegenständen in solcher Ferne.

Alsobald berührte er mein Gesicht. Meine Augen sahen heller, als die Augen des Adlers, und doch schienen mir die Flüsse nur krumme Streifen, die Berge nur Furchen, und die Städte nur kleine Figuren, gleich Feldern auf einem Schachbrete zu seyn.

Der Genius zeigte mit dem Finger auf die Gegenstände, und beschrieb sie mir näher.

Diese Klumpen, sagte er, die du in jenem, vom Nil durchwässerten Thale wahrnimmst, sind die Ueberreste blühender Städte, worauf das alte Königreich Aethiopien stolz war.

Siehe hier die Ueberreste seiner Hauptstadt Theben mit hundert Pallästen, die Urmutter der Städte, das Denkmal eines wunderbaren Geschicks. Hier entdeckte ein jetzt vergessenes Volk zu einer Zeit, wo alle

andre Völker Barbaren waren, die Elemente der Wissenschaften und Künste, und ein Geschlecht von Menschen, jetzt der Auswurf der Menschheit, weil sie krauses Haar und eine schwarze Haut haben, gründete die bürgerlichen und Religionssysteme, die noch über die ganze Welt regieren, auf das Studium der Gesetze der Natur. Diese grauen Punkte, tiefer unten, sind die Pyramiden, deren Masse dich in Erstaunen gesetzt hat. Diese Küste, vom Meer und einer Kette enger Gebirge eingeschlossen, war der Aufenthalt der phönizischen Völker: hier standen die mäch-

tigen Städte Tyrus und Sydon, Askalon, Gaza und Baruth. Dieser Wasserstreif ohne Ausgang ist der Jordan, und diese unfruchtbaren Felsen waren vormals der Schauplatz von Begebenheiten, welche die ganze Welt erfüllten, Siehe hier die Wüste Horeb und diesen Berg Sinai, wo ein tiefsehender, kühner Mann, durch Mittel, welche der gemeine Verstand nicht faßte, Satzungen gründete, die auf das ganze Menschengeschlecht Einfluß gehabt haben. Hier auf diesem dürren Gestade siehst du keine Spuren von Pracht mehr, und doch war hier ein Magazin von Reich-

thümern. Hier waren diese idumäischen Häfen, von wo aus die phönizischen und jüdischen Flotten längs der Halbinsel Arabien hinseegelten, und sich in den persianischen Meerbusen begaben, um die Perlen von Hevila und das Gold von Saba und Ophir einzuladen. Ja, hier an dieser Küste von Oman und Baharain, die der Sitz dieses Handels des Luxus war, der das Schicksal der alten Völker bestimmte; hier holte man die Gewürze und köstlichen Steine von Ceylan, die Gürtel von Kachemire, die Diamanten von Golkonde, das Ambra von den maldivischen In-

seln, den Bisam von Tibet, den Aloe von Cochin, die Affen und Pfauen von Indien, den Weihrauch von Hadramuth, die Myrrhe, das Silber, Goldpulver und Elfenbein von Afrika. Von hier aus wurden diese Wohlgenüsse auf Egyptischen und Syrischen Schiffen bald durchs rothe Meer geführt, und brachten die Städte Theben, Sidon Memphis und Jerusalem nach einander empor, bald gingen sie den Tigris und den Euphart wieder hinauf, und feuerten die Thätigkeit der Assyrischen, Medischen, Chaldäischen und Persischen Nationen an; diese Reichthümer, je

nachdem sie weise gebraucht oder gemißbraucht wurden, erweiterten die Herrschaft der Völker, oder stürzten sie um. Siehe hier die Städte des prächtigen Persepolis, dessen Säulen du wahrnimmst; von Litabana, dessen siebenfache Mauer zerstört ist; von Babylon, das nur noch Schutthaufen aufzuweisen hat; von Ninive, dessen Namen kaum noch gekannt wird; von Thapsanun, Anathot, Gerra und von diesem verheerten Palmyra. O unvergängliche Namen! berühmte Felder, ewig merkwürdige Länder! welche erhabne Lehren bietet euer Anblick dar! wie viele tiefe Wahr-

heiten sind auf der Oberfläche dieser Erde eingeschrieben! Angedenken vergangener Zeiten, kehre in meine Erinnerung zurück! Oerter, die ihr von dem Leben des Menschen in so vielen verschiedenen Zeitaltern zeuget, ruft mir die Veränderungen seines Schicksals wiederum vor! Lehrt mich die Triebfedern und Grundursachen davon kennen. Sagt, aus welchen Quellen er Glück und Unglück schöpfte! Enthüllet ihm selbst die Ursachen seiner Uebel! Verbesserts je durch den Anblick seiner Verirrungen! Lehrt ihm seine eigene Weisheit, und möge die Erfahrung vergangener Zeiten für ge-

genwärtige und künftige Geschlechter ein unterrichtendes Gemälde, und ein Keim des Glücks werden.

Ich habe es dir gesagt, Freund der Wahrheit! vergebens schreibt der Mensch verborgnen und eingebildeten Wirkungen seine Unfälle zu; vergebens sucht er geheimnißvolle und fremde Ursachen zu seinen Uebeln. Ohne Zweifel ist in der allgemeinen Ordnung des Weltalls sein Stand Unbequemlichkeiten unterworfen; ohne Zweifel wird seine Existenz durch höhere Kräfte regiert: allein diese Kräfte sind weder Beschlüsse eines blinden Schick-

sals, noch Launen phantastischer, eigensinniger Wesen. Gleich der Welt, von der er einen Theil ausmacht, wird der Mensch durch natürliche, in ihrem Laufe regelmäßige, in ihren Wirkungen zusammenhängende und in ihrem Wesen unbewegliche Gesetze regiert.

Diese Gesetze, die gemeinschaftliche Quelle vom Guten und Bösen, sind nicht fern in den Gestirnen geschrieben, oder in mysterieusen Gesetzbüchern verhüllt! Mit der Natur irrdischer Wesen verbunden, ihrer Existenz einverleibet, sind sie zu allen Zeiten, an allen Orten dem Menschen gegen-

wärtig; sie wirken auf seine Sinne, warnen seinen Verstand, und führen Strafe und Belohnung für jede Handlung mit sich. Möchte der Mensch mit diesem Gesetze bekannt seyn! Möchte er die Natur der ihn umgebenden Wesen, und seine eigne begreifen, so würde er die Urheber seines Geschicks kennen, er würde wissen, was die Ursachen seiner Uebel sind, und was für Mittel er dagegen anwenden kann!

Als die geheime Macht, die das Universum beseelt, den Erdball bildete, den der Mensch bewohnt, ver-

leibte sie den Dingen, woraus er besteht, wesentliche Eigenschaften ein, welche die Regel ihrer individuellen Bewegungen, das Band ihrer gegenseitigen Beziehungen, die Ursache der Harmonie des Ganzen wurden. Sie gründete dadurch eine regelmäßige Ordnung von Ursachen und Wirkungen, von Grundursachen und Folgen, die unter dem Anschein des Zufalls, das Universum regiert, und das Gleichgewicht in der Welt erhält. Sie eignete dem Feuer Bewegung und Thätigkeit; der Luft Elastizität; der Materie Schwere und Consistenz zu; sie machte die

Luft leichter als das Wasser; das Metall schwerer als die Erde; das Holz weniger dicht als den Stahl; sie befahl der Flamme, empor zu steigen; dem Steine, herab zu stürzen; der Pflanze zu wachsen; dem Menschen, den sie der Einwirkung so vieler verschiedenen Dinge aussetzen, und dennoch sein gebrechliches Leben erhalten wollte, die Fähigkeit zu empfinden. Vermöge dieser Fähigkeit erregt ihm jede, seiner Existenz schädliche Handlung eine Empfindung von Uebel und Schmerz, und jede ihr zuträgliche Handlung ein Gefühl von Vergnügen und Wohlbehagen. Durch

diese Empfindungen wird der Mensch von seiner Seite von dem, was seinen Sinnen unangenehm ist, zurückgestoßen, und von der andern zu dem, was ihm schmeichelt, hingezogen, in die Nothwendigkeit gesetzt, sein Leben zu lieben und zu erhalten. Selbstliebe, Verlangen nach Wohlbefinden, Abneigung vor Schmerzen, das sind die wesentlichen von der Natur selbst dem Menschen auferlegten, ursprünglichen Gesetze; die Gesetze, welche die anordnende Macht, wer sie auch sey, gegründet hat, um ihn zu regieren; diese Gesetze sind es, die, gleich den Gesetzen der Be-

wegung in der physischen Welt, das einfache und fruchtbare Prinzip von allem, was in der moralischen Welt vorgehet, geworden sind.

So ist also der Stand des Menschen beschaffen! Von einer Seite der Einwirkung der ihn umgebenden Elemente ausgesetzt, ist er vielen unvermeidlichen Uebeln unterworfen, und wenn in diesem Rathschlusse die Natur sich strenge bewiesen hat, so hat sie von der andern Seite gerecht, und sogar nachsichtig, nicht nur diese Uebel durch ähnliche Wohlthaten gemildert, sondern auch den Menschen

die Macht verliehn, diese zu vermehren und jene zu versüßen. Sie scheint ihm gesagt zu haben: „Schwaches Werkzeug meiner Hände, ich bin dir nichts schuldig, und gebe dir das Leben. Die Welt, worein ich dich setzte, war nicht für dich gemacht, und doch bewillige ich dir den Gebrauch davon; du wirst sie mit Gutem und Bösem vermischt finden; es liegt dir ob, beides zu unterscheiden, und deine Schritte auf blumigte, oder dornigte Pfade zu lenken. Sey der Werkmeister deines Schicksals; ich gebe es in deine Hände." — Ja, der Mensch ist der Werkmeister sei-

nes Schicksals geworden; er selbst hat den Umsturz oder das Emporkommen seines Glücks geschaffen, und wenn er beym Anblick so vieler Schmerzen, womit sein Leben gefoltert ward, Ursache hat, über seine Schwachheit oder Unbesonnenheit zu seufzen, indem er erwägt, aus welchen Quellen sie entsprang, und bis zu welcher Höhe er sich emporheben konnte, so hat er vielleicht noch mehr Recht, auf seine sich etwas zu Gute zu thun, und stolz auf seine Geisteskräfte zu seyn.

III.

Aufschlüsse.

Diesen sonderbaren Traum hatte ich in der Nacht, als ich auf die wichtige Entdeckung der Ursache des sonderbaren Betragens des Herzogs gekommen war.

Nein! nein, es ist nicht möglich, rief ich zu wiederholtenmalen aus.

sobald ich auf meinem Zimmer allein war, daß ein vernünftiger Mensch, ein Mann von so viel Lebensklugheit, zu solch einem methodischen Narren herabsinken konnte, um das tolle Zeug zu glauben, wobey jeder angehende Philosoph, der nur ein halbes Jahr Logik und Seelenlehre gehört hat, laut auf lachen muß, und Gaunern in die Hände zu fallen, von denen er so solenn geprellt wird, wie hier! Nein! nein! es ist nicht der Herzog selbst, er ist verreist, gestorben, schläft, und der Teufel hat irgend einem Alltagsnarren seine Gestalt geborgt, mich und jene

zu täuschen, die ihn täuschen wollen. Oder — er war es selbst — er ist es selbst — oder er will die Betrüger selbst in ihre Falle locken. — Aber dann, wozu das verfluchte, das unverzeihliche Spiel mit mir, seinem vertrautesten Freunde, seinem Seelenbruder! Pfui Duka! Pfui, das ist klein — du bist zu viel irre geleitet worden, daß du mir selbst nicht mehr traust, ahnest mich vielleicht im Bunde jener Bösewichter — dann — dann thätest du mir großes Unrecht — — Nein — nein das konnte nicht seyn! Er war vielmehr der Sklav jener finstern Rotte geworden,

der ich im Wege stehe, und der ich, bey der ewigen Wahrheit sey's geschworen! ewig ihre schwarzen Pläne zertreten werde.

Die Elenden glaubten mich in ihren Fesseln, sobald ich zu ihrer Fahne geschworen hätte. Ihr irrt, schwarze Finsterlinge! nie werde ich mich so sehr entwürdigen, und eure Ketten tragen. Aber ihr sollt erliegen. Die Wahrheit werde gerächt, und der Herzog mit seinen Edeln seiner Bestimmung wieder werth.

Aber wer hätte es jemals ahnen

können, daß an einem so aufgeklärten Hofe diese Nichtswürdigen jemals wieder emporkommen, und ihr Wesen so weit treiben würden? —

Doch es war allerdings vorauszusehen. Wo Schwärmerey herrscht, da findet sich auch der Betrug mit seinem Wünschelhütchen ein.

Der Herzog hatte mich beobachtet. Ich hatte ihn eben so wenig unbeachtet gelassen. Schwermuth blickte aus seiner Miene, wenn er mich ansah, und doch war diese Schwermuth mit einem Blicke des

himmlischesten Wohlwollens gemischt, der den jungen Mann so schön ziert. Eine geheime Gewalt schien ihn wider seinen Willen von meinem Herzen zu reißen.

Sein seltsames Betragen hatte mir zu viel Kummer gemacht. Unmöglich hatte ich ihn allein ertragen können. Ich hatte ihn einem meiner Freunde vertraut am Hofe meines Vaters. Bald erhielt ich von ihm den erwünschten Aufschluß. O daß ich nicht früher ihm schrieb, daß ich nicht eher meinen Kummer in seinen Busen ausgoß.

Du bist, schrieb er mir, ein Hofmann, hast scharf eindringende Augen, denn dein Brief und wie ich dich sonst kenne, sagt und verbürgt mir das deutlich. Auch ist deine Charakteristik der Gemüthsverfassung des Herzogs sehr passend, und fast durchaus richtig. Allein eines, Lieber! eines hast du versehen. Während du den Duka zum alleinigen Gegenstande deiner Beobachtungen machtest, vergaßest du auf das zu achten, was um und neben ihm vorging. Hier wissen wir alles, und, im Vertrauen, die Ordensobern nahmens dir übel, daß du nicht derje-

nige warst, der uns den Bericht darüber einsendete. Entweder besuchst du die Brüder nicht mehr, oder ihr alle seyd mit ägyptischer Finsterniß geschlagen, oder man hat dich als Vertrauten des Herzogs in Verdacht.

Der Sekretär des *ischen Gesandten hat den tollen Mystizismus an euern Hof verpflanzt, mit dem sich Asiens Brüder von Bohemans jämmerlicher Sekte schleppten, und der jetzt in gewissen Ländern, den für Denkfreyheit gefährlichsten aller Orden bey schwärmerischen Pfaffen-

knechten von Regenten Eingang verschafft.

Mein Gott! wer hätte es jemals glauben sollen, daß die französische Revolution am Ende noch uns diese schwarze Brut wiedergeben würde.

In Norden und Süden werden sie von hohen Häuptern beschützt, von beiden Punkten verbreiten sie sich über das kultivirte Europa, katholische Staaten wieder in die Nacht ihres Aberglaubens zurückzuführen. — Doch — du verstehst mich . . .

Der Legationssekretär war die erste Person, die du bemerken mußtest, und dann der Beichtvater des Gesandten; ein alter schlauer Fuchs, der lange Missionär bey den Heiden gewesen war. Vom Hofe selbst waren mehrere mit jener Like einverstanden, doch warteten sie nur den Zeitpunkt ab, wo der Gesandte, und mit ihm jene Personen auftreten würden, welche als Hauptakteurs bestimmt waren, das Spiel zu eröfnen.

Die Liebschaft mit der Nonne! ach das arme Mädchen . . . . Die Zukunft wird vielleicht noch alles ent-

hüllen, oder alles auf ewig begraben . . . . . . Diese Liebschaft, sag ich dir, hat man wahrscheinlich zum Zwecke benutzt, der gesunden Vernunft des Fürsten den tollsten Mystizismus aufzupfropfen. Leidenschaftlich war er, und als sinnlich wirst du ihn auch gekannt haben. Er sah jenes schöne problematische Geschöpf, er liebte es, das vortreffliche. Ihre Tugend setzte den Wogen seiner Leidenschaft Grenzen, machte ihn zum Schwärmer. Er ward Platoniker. So weit mußte man den wilden Flüchtling bringen, um gewonnen Spiel mit ihm zu haben. Was läßt sich

von listigen Gaunern nicht alles aus einem verliebten Schwärmer schnitzen? Liebende gleichen Betrunkenen .... Du kennst das, ehe du von deinem ersten Taumel mit Natalien zurückkamst. —

So ward der Schwärmer seinem Mädchen entrückt. ... Doch — er erhielt sie wieder, um vielleicht sie desto schrecklicher zum zweytenmale einzubüßen. Ich gebe dir einige Addressen, du kannst sie benutzen, wenn es dir daran gelegen ist, wieder ganz intim mit dem Herzoge zu werden, Laß dich in jenen Orden einweihen,

es kostet eine Hand voll Louisd'ore und ein paar Stunden Lachen zu verbeißen. Du verstehst mich nun, thu was du willst.

Das erschütterte mich tief. Ja! ja, ich muß seinem Herzen näher treten, rief ich aus. Ich werde mich in Orden aufnehmen lassen, um den Schwärmer in seiner ganzen Blöße vor mir zu sehn.

IV.

Tollheiten des Mystizismus — Asiatismus.

Das Bild des Unendlichen setzten die alten Philosophen, sowohl Mathematiker als Physiker, in die Progression der Zahlen aufwärts, und so zurück in ihre Brüche.

Das eine Ende führt uns aufs Quadrat, das zweyte auf den einge

schlossenen Punkt, welchen die Philosophi hermetici auch das Purum Homogenium und unitalem nannten.

Sodann in die Idee einer unendlichen Ausdehnung oder Größe. Der weise Moses nahm den Menschen zum Ebenbild der Gottheit. Und eben so machte Spinoza auch nach seinem System den Menschen zum Ebenbild der ganzen Schöpfung. Vorzüglich haben die Gelehrten unter den Juden wahrgenommen, daß die ganzen Zahlen mit einem Zero anfangen und bis auf neun fortschreiten müssen. Allein der

Uebergang von diesem Zero auf 1 war es immer, woran die Weisheit der profanen Philosophen scheiterte.

Dem wahren Maurer aber kann dieser Uebergang kein Räthsel mehr, seyn. — Machen Sie sich, meine Geliebten, mit dem alten sublimen philosophischen System des Idealismus etwas bekannt. Bei uns hören Sie von einer unsichtbar — und sichtbaren Menschenlehre, und nun combiniren Sie ihr Zero und den Uebergang auf die sichtbare Zahl 1, so wird Ihnen, wenn Sie sich ohne Eigenliebe zu diesem gro-

ßen Geheimnisse würdig fühlen, ein großes Licht in der Finsterniß aufgehen.

Eins ist selbstständig. Nun ist ein ähnlicher Uebergang von 1 auf 2 wie von Zero auf 1. Merken Sie aber wohl, ich sage ein ähnlicher Uebergang. Die nächstangränzende Zahl und der Ausfluß von 1 ist 2, nur durch 1 gezeugt und mit 1 selbstständig. Und hier fing der freye Wille des Guten und Bösen an.

2. aber zeugt die Zahlen 4 und 8.

3 wird nur durch 1 gezeugt, und in dieser Rücksicht eben auch mit 1 selbstständig, 3 zeugt aber die Zahlen 6 und 9.

4 ist das erste Quadrat, wird gezeugt durch 2, und zeugt wiederum 8.

5 nur durch 1 gezeugt, zeugt uns aber die Verbindung des Zero mit 1. d. i. 10 in der gemeinen Zahlenkunde.

6 durch die Zahl 3 gezeugt.

8 durch 2 und 4.

9 durch 3.

7. bleibt uns allein übrig, welche weder durch andere gezeugt wird, noch eine andere Zahl zeugt, und so weit erlaubt mir hier diese Stufe zu erläutern.

So ist ferner in der Genesie der Dinge eines aus dem andern eben so entstanden, wie es die Natur und das Wesen eines jeden existirenden Dinges in seiner Art mit sich brachte.

Denn 1 ist, wie wir gehört haben, selbstständig unmittelbar aus dem Urwesen ausgegangen, und ist,

wie wir weiter hören werden, der Archaeus universi. 2. ging aus 1. Hier fing der freie Wille des Guten und des Bösen an, und also entstand das erste Streittreffen zwischen dem Guten und Bösen, es entstand das Eschmaym, und daher das Chaos und die Zahl 3, welches die drey Prinzipien sind.

Dieser wechselsweise Streit kontinuirte deshalb auch in 3. und so geschah die Scheidung der Elemente und entstand die Zahl 4.

In diesen Elementen kontinuirte

ferner eine abgemessene verhältnißmäßige und proportionirte Wirkung des ersten Elements in das andere, und so schied sich die Quint-Essenz und die Mittelzahl, das Medium zwischen 1 und 9, oder 5, 6 sind die periodische Tagewerke der Schöpfung, die sechs gleiche Dreiecke im Zirkel, die den Radium zur Basis haben, und ferner die sechs gleichen Dreiecke im Signatstern.

7 war der ruhige Tag. — Die Vollkommenheit, die im Wesen dieser Zahl liegt, ist Ihnen auch schon zum Theil bekannt. Sie ist zusam-

mengenommen in allem Betracht, die einzige Signatur des Erhabenen, des Schönen und im Ganzen der Harmonie, so wie wir deutlicher aus der Theorie der sieben verschiedenen Töne in der Musik hören werden.

7 zeugt aber auch, wie erinnert, die sieben Metalle, die sieben Engel und das Gestirn an, und so entsteht aus ihrer wissenschaftlichen Mischung die Okt-Essenz, woher, wie wir weiter hören werden, die alten magisch künstlichen Spiegel, Glocken etc. ihren Ursprung nahmen.

9 ist das Ende der Einheiten, das zweite Quadrat aus 3, und das komplette Bild der drey göttlichen Eigenschaften der drey Prinzipien und der drey Elemente des Wassers, des Feuers und der Erde.

Aus diesem zusammen genommen ist 1. oder der sichtbare Anfang das a. und 9 als das sichtbare Ende o. ꝛc.

So ist der Uebergang der Farben von einer in die andere eine wahre Unendlichkeit für den wahren philosophischen Maler.

Die Schattirungen zeigen ihm bloß das Mittel zwischen beiden Farben. Die Fibrationen aber zwischen ihnen sind uns unbegreiflich. Was übrigens die Theorie der Farben betrifft, kann weder mehr gesagt, noch von einem endlichen Geist etwas Vollkommenes geformt werden, als der große Newton in seiner Optik, wo er die Lehre vom Licht und Farben auseinandergesetzt hat. Allein ohne sich mit der Struktur und Organisation sowohl desjenigen Werkzeugs, mittelst dessen wir Objekte, die außer uns sind, empfinden, hauptsächlich aber mit dem Gang und der Qua-

lität der Nerven genau bekannt zu machen, können wir von diesen Phänomenen in der Natur der Dinge schwerlich etwas mehr wie Vermuthungen haben. Wir schwimmen in einem Meere von seichten Hypothesen herum, und können nirgends sicher landen.

So springen wir auch nicht von einem Tage auf den andern, ehe daß wir Stunden, Minuten, Sekunden und eine unzählige Reihe von Punkten, die wir passiren müssen, eingeschaltet fühlen.

In unserm Sonnensystem nehmen wir auch nach dem Zeugnisse aller Astronomen sieben große und besondere Sydera wahr, die man Planeten nennt, und deren verschiedene Eigenschaften von der Art und so determinirt sind, daß sie das System, in dem sie eingeschlossen sind, in beständigem Gleichgewicht erhalten.

Diese Planeten haben auch ein jeder seinen Beherrscher, so wie wir in der Grundstufe hören werden.

Perser und Araber nannten sie: Keran, Ormuzd, Behram, Sched, Nahid, Tir und Mah.

Sie haben hiervon nur so viel Notiz zu nehmen, als es sich in der Folge ereignen könnte, daß Sie Schriften in die Hand bekämen, wo Sie diese Namen aufgezeichnet finden könnten.

Ohne wichtige Kommunikation und Proportion dieser Planeten, die theils in ihrer Größe, theils in ihren Eigenschaften, theils in ihrer Entfernung und wechselsweisen Position liegt, wird nichts in, auf und zwischen ihnen existiren können. Was wir aber im eigentlichen Verstande ihre Beherrscher nennen, das ist der

ausgegangene Geist oder die Seele eines jeden Planeten, die ihm in allen seinen Verrichtungen die gehörigen Schranken setzt, ihm seinen Kreislauf disponirt und begrenzt, ohne den ein Planet wie der andere nichts als eine todte Kraft seyn würde.

Welches Gefühl verfolgt uns durch alle Fibrationen der unzählichen Zwischentöne, zwischen zwey aufeinanderfolgende ganze Töne?

Der so mannichfaltige Uebergang der Akkorde läßt uns schon diese Schwierigkeit fühlen. Ueberhaupt

können wir in der Theorie der Tonkunst beynahe das Grundgesetz der Zahl 7 mit Händen greifen, denn sobald wir einen Ton, welcher es auch sey, anschlagen, so folgen ihm noch 6 andere von ihm verschiedene Töne, die mit dem angeschlagenen Ton 7, volle Töne ausmachen. Sobald wir nun den 8ten Ton entweder auf- oder abwärts anschlagen, fallen wir wieder in den 1sten herab, oder in den 7ten hinauf. Die Höhe oder die Tiefe verändert bloß die Tonstimme, niemals aber den Ton.

Und bloß in diesen 7 Tönen liegt

das so mannichfaltige Große und Erhabene dieser göttlichen Wissenschaft.

Wer sich mit diesem Theil der Aesthetik besser bekannt gemacht hat, und eine höhere und reine Philosophie zum Grunde gelegt hat, der wird hieraus in der Folge leicht schließen, warum die gesetzmäßige Versetzung dieser sieben Töne so verschiedene Wirkungen in unserm Gemüthe hervorbringen.

Wie dieses geschiehet, daß durch gedachte künstliche und regelmäßige Versetzung dieser sieben Töne eine jede

Leidenschaft exprimirt, und in uns in Bewegung gesetzt und determinirt werden kann, wird bey mündlichen Logen-Unterricht gehörig demonstrirt werden.

Zur gehörigen Präparition aber müssen wir die sämmtlichen hochwürdigen und hochwürdigsten Brüder bitten und brüderlichst erinnern, daß Sie sich mit der Struktur und Organisation derselben edlen Theile des thierischen, vorzüglich aber des menschlichen Körpers genauer bekannt machen, die sowohl die äußere als innere Sinne der Thiere konstituiren,

und ihnen ihre Grenze setzen, denn bey Uns können sie weder Anatomie noch Physiologie, weder Mathematik, gemeine Physik, Chemie, Naturgeschichte, Metaphisik hören. Wir glauben, daß Sie, bevor Sie zu uns treten, schon den Grund hierin gelegt haben, oder wenigstens sich in Zukunft in diesen Grundwissenschaften gehörig qualificiren werden, sonst werden Sie das Sublime unmöglich verdauen können.

Schritten wir z. B. fort zu erläutern, was die wissenschaftliche Versetzung der sieben Töne für ver-

schiedene Empfindungen in uns erregen; nehmen wir z. B. in der Tonkunst das heraus, was uns die allgemeine Aesthetik für einen Begriff vom Erhabenen und Schönen giebt; so sind uns Oratorien, die Chöre, der Choral im Gesang, der Tod Jesu von Graun, das Stabat Mater von Pergolesi, das Miserere von Allegri satsame Beyspiele von der allgemeinen hinreißenden und schmachtenden Bewegung, die in dem Innern vieler tausend Zuhörer zugleich effektuirt wird. Warum nun diese Versetzung der sieben Töne, diesen allgemeinen Effekt, und eine andere Versetzung

auch einen allgemeinen andern Effekt, verursacht, müssen wir nothwendig wissen.

Wie, woher und wo die Empfindungen überhaupt entstehen? Wir müssen wissen, welches die Struktura sensorii auditus, warum sie so, und nicht anders ist oder seyn kann? wir müssen wissen, was für Empfindungen im thierischen Körper entstehen, wenn die Nerven gespannt, wenn sie relaxirt, wenn sie ausgedehnt und wenn sie überspannt werden.

Kürz wir müssen und wir können

auch in allen diesen Operationen die gehörige Schwingungen im Verhältnisse mit der Elasticität der Nerven und ihrer Qualität gehörig berechnen. Wenn wir alles dieses in Ordnung penetrirt haben, so werden wir auch besser wissen, was der perfekte Akkord nemlich 3. 5. 8. sagen will und so wohlklingend in uns wirket.

Wir werden besser wissen, wie sich terz major von der terz minor unterscheidet. Warum unser Gehör beleidigt wird, wenn wir aus einem Perfektakkord in den andern übergehen, und die Scala verfehlen? Wir

werden ferner wissen, warum wir im perfekten Akkord beym Herablaufen der terz major die nehmlichen Töne nehmen müssen, auf die wir hinaufgelaufen sind, und warum wir im Herablaufen der terz minor andere Töne einschalten und für diejenigen zum Theil substituiren müssen, die wir hinaufgelaufen sind? wir werden besser wissen, wie die Dissonanzen entstehen, wie sie in uns wirken und was der Kompositeur für Absicht dabei haben kann?

Kurz wir werden zuverlässiger wissen wie der in der Tonkunst effek-

tuelle Takt auch in allen Operationen der Natur gegründet ist, wie der Grund aller Vollkommenheit in der Näherung zur Harmonie liegt, und warum die höchste Vollkommenheit nur in sieben Tönen enthalten ist.

So wie in der Natur der Dinge in jedem in seiner Art eine gewisse harmonische Verbindung liegt, die sich theils mehr theils minder äußert, und so wie die Kette aller Dinge eine allgemeine Harmonie der obern Theile mit den untern ist, dieß können wir am füglichsten in dem mineralischen Reiche beobachten, weil alle weiteren

Beobachtungen der Natur nicht in diese Probestufe gehören.

Wir wissen z. B. wie das dicke Wasser die Universal-Smirna, oder die Gur der Natur in dem Eingeweide der Erde, die verschiedenen Produkte hervorbringt.

Wir wissen, daß dieses allgemeine Agens auf die unzählige Patiens, auf die es trifft, unter dem Zeichen der Sonne Gold, unter jenem des Mondes Silber, unter der Venus Kupfer u. s. w. hervorbringt, das will sagen, daß die Lage der Empfängniß gera-

dezu mit den leitenden Eigenschaften dieses oder jenes Planeten, kraft seiner innern Bildung in einer Harmonie stehen, daß diese Harmonie durch die Kraft des allgemeinen Salzgeistes enstehe, daß dieser Salzgeist aber selbst nach der bestimmten Harmonie wirke, und nicht anders wirken könne, weil seine Verbindung, die zwar allgemein ist, sich doch nach den verschiedenen leitenden Kräften specificirt, und so werden die Metalle bald fein und glänzend, bald trocken, bald leicht, bald schwer, bald feuerbeständig, bald flüchtig seyn; je nachdem das Zeichen ihres Planeten hitzig

trocken, feucht oder kalt ist. Gleiche Bewandniß hat es mit eben den so verschiedenen Halbmetallen, Markasiten u. s. w. und endlich mit den verschiedenen Stemaiten, welches Sie alles in der ersten Hauptstufe vollkommen erläutert und auseinandergesetzt finden und dann praktisch lernen werden.

Hier und im folgenden sehen wir wiederum deutlicher, daß die Zahl 7 eine begrenzte Periode in der Natur sey. Weiter hinauf fängt eine andere Periode an, so geht es fort, bis auf 7 mal 7 welches ein kleiner

Zirkel genannt wird. Daher wissen wir auch, warum eine Geburt von 7 Monaten, oder ein Sieben-Monat-Kind leben, und eine andere von 8 Monaten, die doch älter ist, nicht leben kann. Wir wissen daher, warum der Puch, von dem in der heiligen Schrift Melduug geschiehet, und in seiner kleinen Zahl 7 hat, so eine geschickte Materie, und so biegsam zu allen alchymistischen Arbeiten ist. Hieraus erläutern wir auch den Siebenbrunnen, den Abraham grub, die sieben Schaaf, wodurch er mit Abimelech den Bund errichtete, und den Baum, der in seiner kleinen Zahl eben

auch sieben andeutet, der er pflanzte rc.

Haben wir ferner einen deutlicheren Begriff von den vier verschiedenen Arten von Entstehung der Dinge in der Schöpfungskunde, welche Beria, Aziloth, Zezira und Asia sind, so werden wir leichter combiniren können, wie auch der erste, zweyte, dritte und vierte Zeitpunkt immer den siebenden bestimme.

So ist in Krankheiten der vierte Tag das wichtige Prognostikon auf den siebenden, zählen wir jetzt wieder

vier Tage hinzu, so ist, wie auch die Erfahrung richtig lehrt, und durchaus übereinstimmt, der 11te Tag der Index des 14ten und der 18te der des 21sten. Diese Perioden sind plus et minus kleiner oder größer, je nachdem sie in der Natur der Dinge in einen größern oder kleinern Zirkel und Kreislauf einschaltet sind

Rosch. Hamdabrim.
Pokeach Ibhrim.
Thumim Bemahloth.
Melibh Lackol.

Die Elemente sind die großen Körper der Natur, und die Gebähr-

mutter, welche die ihnen vom Universalgeist oder von unserm sich bewegenden Punkt gegebenen Tugenden, Saamen, Zeichen und Bilder in sich enthalten.

Die Elemente haben zwey Naturen, eine geistige und eine leibliche, und ist die Tugend der ersten im Schoße der andern verborgen.

Ihre wahre Wirkung ist, dem Universalgeist durch die unterschiedliche Fermente, welche in ihren besondern Werkstätten schon existiren, eine Bildung zu geben, ihn nach und

nach leibhaft zu machen, und ihm die Charaktere und Eigenschaften mitzutheilen, so darin gleichsam eingeschlossen liegen.

Denn dieser Geist ist bequem zu allen Dingen, und kann alles in allen Dingen wirken, und dieses geschieht, weil die Natur, die diesen Geist zum Wirken bestimmt und ausschickt, niemals müssig seyn kann, sondern stets arbeiten muß; weil aber dieselbe eines endlichen oder zerstörenden Wesens ist, so kann sie für sich weder erschaffen noch zernichten, indem diese

zwey Eigenschaften eine unendliche Kraft erfodern.

Element ist nicht das, was wir in den Elementen sehen, denn das, was wir mit unsern Augen sehen, und vom gemeinen Mann ein Element genannt wird, ist kein Element, sondern ein vermischter und elementirter Körper, und die Frucht desselben, was eigentlich ein Element genannt werden muß. Feuer, Luft, Wasser, Erde, welche wir sehen, sind unmöglich im Stande, das allergeringste oder kleinste Ding in der Natur der Dinge zusammen zu setzen, oder zu

machen; denn obgleich alle Dinge in den Elementen gemacht, hervorgebracht und erhalten werden, so sind sie doch nicht der eigentliche Grund der Entstehung eines, solchen hervorgebrachten Wesens, sondern dieser Grund ist ein ganz anderes Ding, welches in ihnen gefunden wird, und dieses Ding ist und heißt Universal-Geist . . .

V.

Auflösungen.

Ich benutzte die Adressen meines Freundes. Die Brüder des mystischen Bundes wunderten sich nicht wenig über meine Erscheinung, und — gleichwohl ward ich eingeführt und — eingeweiht.

Man wünschte sich Glück, mich nun im Bunde — in den Netzen

ihrer Gewalt — zu besitzen; denn ich schien ihren Planen allein im Wege gestanden zu haben. Die Schwachen ahneten wohl nicht, daß ich nur in ihre Klike getreten war, ihren Mystizismus näher zu beleuchten, und — ihr Gewebe zu vernichten.

Jetzt wars am Tage, warum der Herzog sich so sonderbar gegen mich benommen hatte.

Angesteckt von der Schwärmerey des tollsten Mystizismus, hatten sich jene Menschen ihn ganz eigen gemacht. Mich als Profanen, als Un-

würdigen der hohen Mysterien, hatte man von seinem Herzen gerissen. Er lebte jetzt in einer andern Welt von Mysterien, und der gewöhnliche Mensch durfte ihn nicht mehr interessiren.

Alles war in einem entfernten Flügel des Schlosses zu den mysteriösen Versammlungen und den Arbeiten der Mitternacht bereitet, mehrere Säle und Zimmer waren mit nicht geringen Kosten dazu eingerichtet, und der Apparat, der gewiß große Summen verschlungen hatte, war königlich.

Ich übergehe die sonderbaren, oft lächerlichen Ceremonien bey meiner Einführung und Annahme, und habe in der vorstehenden Nummer nur ein Fragment aus den Ordensheften beygelegt, wie sie zum Unterricht der Weisheitsschüler vertheilt werden — als Probe vom Ganzen.

Welch ein Gewebe des tollsten Unsinns, des rasendsten Mystizismus mit Weisheit und Bibeltexten gepaart! Welch Geschwätz von Weisheit und Unsinn durch einander, und der Unsinn mit den Farben der Weisheit geschminkt!

Warlich! es ist der Mühe werth, dieses rasende System ganz zu kennen, um sich zu überzeugen, wie weit der menschliche Geist sich verirren kann, wenn Schwärmerey sich mit unverdauten Begriffen und Betrügerey mit Aberglauben verbinden.

Absichtlich schrieb ich ganze Stellen aus dem Systeme ab, und schob sie diesen Papieren ein. Jeder, der sich zu kalter vernünftiger Prüfung aufgelegt findet, untersuche — wenn er kann und Lust hat — ob dies alles wahr sey? wer wollte dies behaupten; aber das ist wahr, daß zur

Kenntniß der Geschichte des menschlichen Geistes dieses System ewig denkwürdig bleiben wird, und daher ein nothwendiges Bedürfniß für die Bibliothek eines jeden Philosophen ist. —

Die Systeme der Philosophen enthalten der Schwärmereyen und Träumereyen gewiß eben so viel, als das System der asiatischen Brüder. Sind sie desfalls aber nicht denkwürdig und für die Geschichte nothwendig? Zeigen sie nicht, wie sich der menschliche Geist nach und nach entwickelte?

Auch dieses System der asiatischen Brüder belehrte uns über die Entwickelung des menschlichen Geistes, und weihet uns in so viele Begriffe der alten Welt ein.

Selbst als Betrügerey muß man dasselbe kennen lernen, und seiner Aufmerksamkeit würdigen. Es ist nicht gleichgültig, was in der Maurerey gelehrt wird, und worauf die höhern Grade hinausgehen. Wir müssen sie insgesammt kennen lernen.

Der Hofsekretär Bohemann zu Stockholm hat dieses System, seine

Betrügereyen zu verstecken, gemißbraucht. Es ist wahr, für Betrüger eignet es sich sehr. Wenn man je verrückt werden kann, so ist dieses System das trefflichste, verrückt zu machen. Unverständlichkeit auf Unverständlichkeiten finden sich in ihm, und doch läßt sich wieder ein gewisser Sinn in alle diese Unverständlichkeiten hineinlegen. Alles also, was nur immer erfoderlich ist, um die Menschen verrückt zu machen. Jeder Freymaurer sollte die Grade dieses täuschenden Ordens eben sowohl in seiner Bibliothek haben, als ihn der Philosoph in der seinigen

haben muß. Der Philosoph, um die Verirrungen des menschlichen Geistes aus demselben kennen zu lernen. Der Maurer — um sich warnen zu lassen. Man kennt daher dem Wesentlichen nach alle diese Systeme der Täuschung und Schwärmerey, sobald man dieses eine studirt und sich zu eigen gemacht hat. Auch muß ich noch bemerklich machen, daß, wer sich in dieses System einstudirt hat, alle theosophische Schriften und namentlich Agrippa de Nettesheim Scient. occult. entbehren kann.

Mühe hat es mir gekostet, diese

Versammlungen zu besuchen, und eine Menge Albernheiten mitzumachen, die man nur dem Schauspieler auf der Bühne verzeihen kann. Aber ich schauderte ob der grausenvollen Entdeckungen, die ich in der Folge machte. —

Ich hatte mich treuherzig genug gestellt, und glücklicherweise die Rolle gut genug gespielt, die mich von allem Verdachte der Klugheit und des Vorwitzes so ziemlich frey sprach. Man schien jetzt zu glauben — und diese Bemerkung habe ich richtig gemacht — man habe sich in mir ge-

irrt, und mich vorher, ehe man mich genauer kannte, für schlauer und scharfblickender gehalten, und sehe jetzt ein, daß man mich umsonst gefürchtet habe, da ich ebenfalls nichts weiter sey, als ein ganz gemeiner Mensch, nur überspannter noch, als viele meiner Ordensbrüder, und eben deshalb desto leichter und — gröber zu hintergehen.

Die Arbeiten, die man in den Versammlungen vornahm, bestanden in magischen Gaukeleyen, die fürs Auge größtentheils sehr prächtig ausfielen, aber für mich nur den Reiz

eines optischen Gaukelspiels haben konnten.

Abwesende Geliebte, längstverstorbene Weisen und Helden wurden vorgeladen, öfters auch Engel und Erzengel beschworen, die unter den sanften Tönen einer Harmonika mit untermischtem Stahlklavier in Wohlgerüchen herniederstiegen, und — dergleichen Possen mehr. Der Prinz sah seine Geliebte nur im Wolkenschleyer der Phantasmagorie, und ich verlangte meine Auguste gar nicht zu sehen, so oft mir auch der Jesuit, der hier den Demiurges machte, die

Vorladung anbot. Wie hätte ich das heilige, geweihte Andenken des edelsten Mädchens so tief herabwürdigen können!

Lange ließ man mich — wenigstens glaubte man das von Seiten der erlauchten Ordensobern — im Vorhofe des Allerheiligsten als Lehrling harren. Aber mich konnten die Schwachen nicht täuschen. Vergebens boten sie ihre Gaukeleyen auf, mich im Wolkenhimmel ihrer Täuschung zu verschließen. Zu dünn war mir der magische Flor, der die Augen der Schwachen, unter die ich auch

den Herzog zählen mußte, umnebeln konnte. Aber das Licht der reinen Philosophie, das, Dank sey es der Vorsehung, noch keinen Augenblick von mir gewichen ist, dringt durch jede Täuschung und das Gewebe des Betrugs sinkt vernichtet zu den Füßen des Mannes von standhaftem Prüfungsgeiste.

Betrogne sahen in jenen Gaukeleyen den höchsten Zweck der Verbindung. Aber ich fand nur zu bald, was ich mit Schrecken geahnet hatte.... O des unseligen Gedankens! Wenn Religion oder Despotie die

Waffen leihen, und — als Werkzeug geistlicher und weltlicher Tyrannen, die verächtlichste aller Betrügerrollen übernehmen muß — die fürchterlichste.

Selbst der Herzog ahnete nicht, daß er, wie so mancher andere, dessen man sich als Werkzeuge der blinden Gattung bediente, und die man in den Orden aufnahm, um sie unter ihren Augen zu haben, und sie wenigstens unschädlich zu machen, quam solennissime geprellt wurde.

Ich selbst habe mich oft nur mit

äußerster Mühe des Lachens enthalten können, wenn Menschen aufgenommen wurden, und für ihr theures Geld doch nichts weiter erkauften, als ein Theaterbillet, und von den erlauchten Obern hinterm Rücken ausgelacht wurden.

So erinnere ich mich noch eines kleinen mißgeschaffenen kränklichen Landedelmanns, den man feyerlich zum Priester des Ordens einweihte, ihn mit dem weißen Gewand und der Insula zierte, und dem neuen Priester den Namen — Herkules beylegte. Man mußte diesen Herkules

in seinem Priesterornate selbst sehen, um den Eindruck des Höchstlächerlichen mit dem der tiefsten Verachtung gegen die Betrüger so lebhaft zu empfinden, wie ich ihn am feyerlichen Tage der Weihe empfand. . .

Fürchterliche politische Zwecke lagen hier zu Grunde, und hinter der Mittelgardine wurde ein fürchterliches Schauspiel vorbereitet.

VI.

Entdeckungen durch einen Donnerschlag.

In die Länge war mir das Spiel und der ganze Umgang am Hofe lästig. Was sollte ich länger hier? Auguste war für mich auf ewig verloren. Sie schlummerte im Grabe. Mit ihr alle Hoffnungen, alle Freuden meines Lebens. Der Herzog —

so lieb ich ihn gehabt hatte, fing an mir lächerlich zu werden. Was konnte mir auch noch die Freundschaft solch eines Menschen werth seyn? —

Geliebt hatte ich ihn wie meine Seele! und beym ewigen Gott! solch ein Freundschaftsbund ist eine große Seltenheit! Mit Stolz kann ich die Sonne fragen: ob sie auf ihrer weiten Reise ein zweytes Paar gefunden habe? Und dieser Mensch, der einst beym Nachtmahl auf die getheilte Hostie mir ewige Freundschaft geschworen, konnte sich aus der schaalen Ursache von mir zurückziehen,

mich dem Gespött des Hofes, der größten Verlegenheit und Unruhe Preis geben, — weil eine Klike von Gauklern und Bösewichtern sich näher an ihn drängten? Hah! der Mann, der seinen Freund gegen Kinderspiel vertauschen kann, verdient keinen Freund zu besitzen. —

Nun, da ich ihm das große Opfer bringe, mich selbst in seine Kinderspiele mische, wird er mein Freund wieder!

O der Mensch verdient nur Narren um sich zu haben, dessen Freund-

schaft mit Narrenpossen zu gewinnen steht!

Ich sah einen schwachen Mann — einen Schwärmer, ein Spielwerk feiner Betrüger — was sollte, was konnte er mir, was konnte ich ihm seyn? Ich bereuete die Zeit und den Aufwand vom Theaterspiel, die ich hier verwendet hatte. Ich sah die Bekanntschaft mit diesem Hofe, und gewiß mit Recht, als die erste Quelle meines Unglücks an. —

Auguste war die Quelle so vieler namenloser Freuden für mich, von

ihr nährte ich die schönsten Hoffnungen, und nun war das alles verschwunden, als hätte es die Erde mit den Resten der Vortrefflichsten verschluckt. Meine Schwermuth wuchs, jemehr ich diesen Gedanken nachhing. Ich zog mich allmählich zurück, lebte der Einsamkeit, meinen Betrachtungen, und der Lieblingslektüre meiner alten Klassiker. Einsame Spatziergänge längs dem Ufer des Flusses in einer abgelegenen Gegend vor der Stadt, waren meine Erholung. Bey Hofe erschien ich selten, und den Herzog sah ich fast nirgends, als in den magischen Versammlungen, die zu be-

suchen ich mir noch Zwang genug an- that, theils um die Brüder nicht im Glauben an mich irre zu machen, theils um den Herzog zu bebobachten, und — wo möglich das Ende, oder weni stens eine entscheidende Kata- strophe abzuwarten, welche das Schick- sal bald herbeiführen mußte, wenn sonst meine Ahnungen nicht fehl- schlügen.

An meinem väterlichen Hofe herrsch- te eine Spannung, die ich mir, trotz alles Sinnens nicht anders, als durch geheime Einflüsse des Ordens er- klären konnte. Man schrieb mir

selten. Meine Eltern schienen sich nicht um mich zu bekümmern, und nur die Zärtlichkeit meiner Schwester gab mir einige bedeutende Winke.

Man ist, schrieb sie mir einst in einem ihrer Briefe, im Ganzen mit dir höchst unzufrieden. Die wenige Religion die du zeigst, und hauptsächlich die Neuerungen, die du dereinst in deinem Lande vornehmen willst, und über welche du dich einst in einem vertrauten Gespräche gegen den Herzog erklärt hast, haben den Vater sehr gekränkt. Du weißt, wie streng er an der alten Form hängt, weißt,

daß es ihm schmerzte, wenn man sich nur etwas merken ließ, daß das Ansehn einer Kritik der Verfassung hatte, an der er mit Leib und Seele hängt. Und — noch lebt er — noch hat er die Kräfte eines Jünglings, will wirken und schaffen, und sein eigner zwanzigjähriger Sohn äußert sich schon an fremden Höfen, wie es nach seinem Tode werden soll. — Zwar kenne ich das süße Freundschaftsband zwischen dir und dem Duka — ihr seyd ein Herz und eine Seele. Aber ihn und dich belauschen unsichbare Ohren, beobachten unsichtbare Augen. Auch an unserm Hofe hat sich eine

abscheuliche Zionswächterey eingeschlichen, die wahrscheinlich mit dort — in Verbindung steht. . . .

Ich erinnerte mich noch gar wohl jener vertraulich zärtlichen Stunde mit dem Duka, deren wir so manche gezählt hatten, wo wir über die Gebrechen unserer Verfassung sprachen und so schön über das Glück unserer Staaten schwärmten, das wir mit neuem Geist der Philophie und Humanität über sie verbreiten wollten. Wir wollten uns ein Volk erziehen durch Wohlthat und Liebe, das uns wie Väter lieben, nicht als Herren fürchten

sollte — wir wollten Aufklärung, moralische Kultur und einen freyen, edeln Geist hervorrufen und ein glückliches Volk — nicht beherrschen, nur ihm auf dem Wege des Glücks voran gehn und zur Vollkommenheit führen, schützen, vertheidigen, versorgen, erziehen, wie gute Väter ihre Kinder. Ich wußte, daß wir uns unsre Pläne ganz in geheim und bey verschlossenen Thüren mitgetheilt hatten, daß niemand uns belauscht haben konnte. Durch mich war nichts verrathen worden; und — wenn etwas ausgekommen war, so geschah es durch den Duka.

Ich erinnerte mich ferner, daß damals, als wir über Volksglückseligkeit mit einander schwärmten, als wir jene Pläne machten, die ich nun selbst bey reiferer Einsicht — zum Theil in jene Region der süßen Träume versetzen muß, die sich nie verwirklichen lassen, Auguste noch blühte, daß es in den frühern Zeiten meiner Anwesenheit an diesem Hofe geschehen war, daß wenigstens drey oder vier Jahre zwischen mir und jener Unterhaltung liegen müssen. Damals stand ich mit meinem Hofe in dem besten Vernehmen, die Spannung war neu.

Mir war nicht unbewußt, daß sich indessen die Gesinnungen des Duka — leider nicht zu seinem Vortheil in jenem Punkte geåndert hatten, daß wir in der Folge ein Gespråch über denselben Gegenstand hatten, worin er, mir zum nicht geringen Erstaunen, geradezu das Gegentheil seiner frühern schönen Grundsåtze behauptete — aber daß er — der Fürst — an seinem fürstlichen Freunde zum Verråther werden, daß er zum gemeinen Klåtscher herabsinken, einer Handlung fåhig werden sollte, der sich der gemeine Unterthan schåmen müßte, konnte ich mir ohnmöglich einbilden.

Mehr mußte hier verborgen liegen — und wer anders hatte sich von jeher zwischen mich und ihn gedrängt als — jener täuschende, fürchterlichen Orden! die Verrätherey an meinem Hofe war offenbar neu, und konnte sich nicht über zwey Monate hinaus datiren.

— Seit ohngefähr einem halben Jahre hielt sich ein Fremdling am Hofe des Herzogs auf. Er gab sich für einen Grafen von Santa Vechia aus, zeigte verschiedne Patente, gegen deren Aechtheit freylich manches eingewendet, und Certifikate von ver-

schiedenen Maurerlogen, gegen deren Gültigkeit nicht der mindeste Zweifel erhoben werden konnte.

Er hielt sich mit uns zum Orden der Asiaten, durch die er an Hof berufen worden war, weil sie sich viel von seinen Wissenschaften versprochen hatten, auch täuschte er unsere Erwartungen nicht, vielmehr zeigte er uns Dinge, gegen die aller Hokuspokus des Jesuiten, so prächtig er übrigens war, dennoch gemeines Gaukelspiel blieb. Ja einige Auftritte fielen gegen die des Grafen offenbar plump aus. Dieses erregte eine son-

derbare — lächerliche — Eifersucht zwischen dem Pater. Der Graf blieb ganz ruhig, und um keine Gelegenheit zum Anstoß zu geben, experimentirte er eine Zeitlang gar nicht, und ließ die Brüder machen, was sie wollten. Der philosophische Geist, die ausgebreiteten Kenntnisse in der Physik, kontrastirten sonderbar mit den magischen Experimenten, obwohl diese in Hinsicht der Feinheit ihrer Ausführung mit der Feinheit des Kopfes ihres Unternehmers in den schönsten Verhältnissen standen.

Ich hatte den Menschen lieb ge-

wonnen, der entweder verstand den Mantel nach dem Winde zu hängen, oder, den irgend eine ähnliche Absicht, wie die meinige, unter jene Schwärmer geführt hatte.

Seine Grundsätze waren ganz die meinigen, und unsre Begriffe so ziemlich gegen einander ausgeglichen. Wir waren einander näher gerückt, und endlich vertraute Freunde geworden. Wir machten einsame Spatziergänge mit einander, tauschten unsre philosophischen Ideen gegen einander aus, und so kam ich denn auf die Frage, der ich mich kaum länger enthalten

konnte: Ob er seine Experimente im Ernst dem Einfluß der Magie zuschreibe?

Allerdings! erwiederte er, wenn Sie unter Magie eine größere Einsicht in den Zusammenhang natürlicher Dinge verstehen, als gewöhnliche Menschen besitzen. — Der Kenntnißlose staunt jene sonderbaren Wirkungen der angewandten Naturlehre an, der Naturkundige erklärt sich ihre Ursache.

Nun, so möcht' ich doch wohl wissen, fuhr ich fort, was einen phi-

losophischen Kopf, wie Sie, in jene Versammlung führen konnte?

Statt aller Antwort, sagte er, will ich Ihnen nur die Frage zurückgeben ....

Aehnliches schließt sich an Aehnliches. Aehnliches wirkt auf Aehnliches ....

Ich hatte seit dieser Unterhaltung eine Schwermuth an ihm bemerkt, die er mit der größten Mühe vergebens zu unterdrücken suchte. Ein innerer Kampf zwischen Freundschaft

und Verrätherey schien seine Seele zu ängstigen.

Durch einen Zufall erfuhr ich, daß er verheirathet sey. Wir hatten von der Residenz nur ungefähr drey Stunden nach dem Grenzorte einer fremden Herrschaft. Sobald wir inniger mit einander vertraut waren, reisten wir fast alle Woche ein-, auch zweymal dahin. Er hatte sich dort ein artiges Landhäuschen gemiethet, um, wie er im Orden vorgab, einige größere magische Experimente vorzunehmen.

Allein ich fand in der Folge, daß hier der stille Aufenthalt seiner liebenswürdigen Gattin sey. Ich sah sie zweymal, und erkannte auf den ersten Blick in ihr jene Nonne, in die sich der Herzog verliebt, und deren Verschwinden ihn zum Schwärmer gemacht hatte. —

Mein Erstaunen konnte ich unmöglich verbergen. Es entging dem Grafen nicht. Er nahm mich bey der Hand, drückte sie mit Heftigkeit, und sagte:

Herzog! ich hielt Sie für meinen

Freund, für einen edeln Mann! unsre Herzen verstanden sich, sonst hätte ich Sie nicht in dieses Heiligthum geführt. Ich sehe, Sie kennen diese ehemalige Nonne. Sie wissen, daß der Herzog böse Absichten mit ihr vorhatte, daß er . . . . doch — durch ein glückliches Blendwerk ward sie seiner Leidenschaft entrissen . . . . . Wer sie eigentlich ist? wie sie ins Kloster kam? ihre Verhältnisse mit dem Duka selbst sollen Sie zu seiner Zeit erfahren, wenn gewisse Umstände die Schleyer enthüllen. Hier in diesem Heiligthume, zwischen diesen Wänden hatte ich die Theure ver-

borgen. Sie sollen unser Hausfreund seyn — und wenn ich nicht mehr bin, so nehmen Sie sich ihrer an. Das letzte sagte er mit solch einem bedeutungsvollen Tone, der meine Seele tief erschütterte. Die Gräsin konnte nicht älter seyn, als höchstens neunzehn Jahre. Denn als der Herzog im verwichenen Jahre noch um sie schwärmte, hatte er mir wiederholt erzählt: sie ist achtzehn Jahre alt, und man hat sie im vierzehnten Jahre ins Kloster gesperrt.

Ihr blühendes, jugendliches, fast noch kindisches Ansehen bestätigte die-

ses. Ihr Betragen war so liebevoll, so schön, so edel, so bezaubernd, wie sich kaum eine Fürstentochter benehmen kann. Ich gestehe es gern: Sonderbar hatte dieses reizende Wesen mich ergriffen. In diesem Augenblicke geschah es zum erstenmale, daß ich Augusten über das himmlische Geschöpf, das vor mir stand, mit aller Anmuth der Jugend und Schönheit vergessen konnte.

Wohl hatte ich sie als Nonne im Kloster gesehen, aber ihr theils nur flüchtige Blicke widmen können, theils hatte die alberne Nonnentracht ihre

schönsten Züge bedeckt. Hah! der Herzog hat gut gewählt, riefs in meiner Seele, Ida verdient von einem Fürsten die Huldigungen der Liebe .... Nein! rief die Stimme meines Gefühls: in seiner Wahl lag Kirchenraub und des Lasters schändlicher Frevel — dieses schöne, dieses vortreffliche Geschöpf zu seiner Buhlerin erniedrigen zu wollen, denn zur Fürstin konnte er sie nicht erheben. —

Seit jenem Augenblicke sah ich nichts mehr als die Vortreffliche. Eine Leidenschaft nahm Platz in mei-

ner Seele, die jene für Augusten unendlich übertraf. — Ich fühlte mich von neuem mit der Liebe Zauberfesseln umfangen, die um so schmerzlicher drückten, da das Gefühl gegen die Gattin des Freundes Verbrechen war.

Keine Woche verging, wo wir nicht zu jenem Landhause gepilgert wären, und die übrigen Tage, ohne sie, schlichen langsam wie traurige Schatten meiner Seele vorüber.

Einst, an einem herrlichen Frühlingsmorgen, erschien der Graf in meinem Zimmer.

Wie gefällt Ihnen der Morgen?

Er ist einladend.

So wollen wir ihn genießen, und den Tag auf dem einsamen Hause bey Ida zubringen.

Wir machten uns auf den Weg. Der Morgen war heiter. Die Sonne schien warm. Die gefiederten Sänger des Hains gaben ihr Morgenkonzert, die ganze erwachende Natur war ein feyernder Jubelpsalm. Wir hatten uns von mancherley interessanten Dingen unterhalten, und das Gespräch war, wie gewöhnlich,

auch auf jene mystische Verbindung gekommen. Er sprach davon, wie man von und in einer Verbindung spricht, deren Unwerth zu deutlich am Tage liegt, als daß man sich gegen den Freund länger verbergen sollte.

Lieber Freund! sagte er, so lange die Fürsten nicht alle Orden und geheimen Verbindungen aus ihren Staaten verbannen, so lange ist für Europas Ruhe sowohl als für die Freyheit seiner Bewohner wenig zu hoffen.

Das war etwas stark und bestimmt.

Das muß es auch seyn. Ueberhaupt, was nicht bestimmt und stark gesagt und behauptet werden kann, sollte gar nicht gesagt und behauptet werden. Sie selbst, Prinz, werden das fühlen und ich sage keinem Staatsmanne eine Neuigkeit, wenn ich ihm den alten Satz ins Gedächtniß rufe, jeder Staat, der sich im Staate bildet, wird dem Staate, in dem er sich bildet, zum Verderben. Sey es nun im Ganzen

oder auch nur in Hinsicht seiner Mitglieder.

Es kann seyn, daß eine Ordensverbindung viel Gutes habe. Ich läugne auch gar nicht, daß einzelne Werke der Wohlthätigkeit unter seiner Pflege gedeihen. Aber im Allgemeinen wird durch solche Verbindungen ein Kastengeist befördert, der dem Staate, und den verschiedenen Verhältnissen seiner Unterthanen schädlich wird. Der Orden ist desto gefährlicher, je geheimnißvoller er ist.

Der Staat muß seine Bürger

kennen. Warum wollen sie sich in solchen Verbindungen vor ihm verkriechen? Jeder fähige Kopf, wenn er seine Talente ausbildet, hat Anspruch auf Versorgung im Dienste des Vaterlandes. Nun lassen Sie eine Ordensverbindung im Staate seyn, die, wie gewöhnlich ihre Glieder befördert. Der Dummkopf wird seine zehn Louisd'ore nicht besser anwenden können, als wenn er sich in eine solche Verbindung aufnehmen läßt. Seine Rezeptionsgebühren werden ihm zum sichern Kapitel, das er nicht besser auf Zinsen legen konnte. Lassen Sie einen verdienstvollen jungen Mann,

der aber nicht im Orden ist, um eine Bedienung anhalten. Was gilts, der Ordensbruder wird befördert, und der verdienstvolle Mann ohne Ordensverbindung hat das Nachsehen, und kann von Glück sagen, wenn er nur nicht noch verfolgt wird. Sie befördern nur ihre Mitglieder und die sie wollen, andre stehen ihrer Verfolgung bloß. — Und ist das nicht schon Staatsverbrechen, oder mich richtiger auszudrücken, Sünde des Staates gegen den Staat, eine Verbindung dulden, die das Schicksal seiner Unterthanen ungleich macht,

und seine Gesetze selbst in ihren Wirkungen hindert. — ?

Aber die Geistlichen Orden?

Ganz dasselbe, zumal die Bettelmönche. Man hat wohl Beyspiele, daß sie eine Art Vehm- und Ketzergerichte bilden, heimliche Rache ausüben, gewisse Personen, die sie sich wegen ihres Verstandes gefährlich glauben, belauern lassen, geheime Akten über die Staatsbürger führen, auch wohl, wie das auch bey

den Illuminaten Mode war, Originalschriften von ihnen sammeln, und Briefe stehlen lassen.

Wozu braucht man Orden? Gebt jeder Gemeinde ihren Seelsorger, diesem auch wohl einen oder zwey Gehülfen, so wird die Religion immer erhalten werden, und der hierarchische Druck verschwinden ... Doch ich fühle mich zu warm ... Lassen Sie uns abbrechen ...

Sie scheinen von dem, was Sie sagen, so vollkommen überzeugt ...

Wie ein Unglücklicher, der aus trauriger Erfahrung spricht.

Aber der Orden der Maurer? —

Diese erhabene Verbindung nehme ich in gewissen Staaten aus, ich meyne in solchen, wo er nicht geheim ist, wie im Preußischen, Englischen, und Dännemark. Denn sagen Sie selbst, wer kann sich für eine Winkelloge verbürgen? —

Sie haben Recht...

Wir waren unter diesen und ähn-

lichen Gesprächen wohl ungefähr eine Meile mit einander gewandelt, als ich zum Himmel aufblickte, und schwarze Wolken bemerkte, die sich immer mehr vor die Sonne zogen, und auf den Mittag gewitter drohten.

Aber, bemerken Sie wohl, fuhr ich zu meinem Freunde fort, daß wir uns in der Witterung getäuscht haben? —

Lieber Gott! worinn täuscht sich der Mensch nicht mit seinem beschränkten Blicke?

In der Residenz hatten wir den freyen Horizent nicht. Eben darum, erwiederte mein Freund, sieht man in der Residenz auch weit weniger, als an jedem andern freyen Standpunkte. — Doch lassen Sie das. Ich denke wir erreichen unser Ziel, ehe das Ungewitter sich entladet. —

Aber kaum die Hälfte des Weges ist zurückgelegt. Wie wenn uns das Ungewitter noch vor der Wohnung Ihrer lieben Frau erreichte?

Und mich vielleicht erschlüg, setzte er lächelnd hinzu. Je nun das Bild

des menschlichen Lebens, auf dem Tod und Unglück dem Wandrer da am öftersten begegnet, wo er es am wenigsten vermuthet. Wer unterm Monde kann seinem Schicksale entgehen? wir leben in der Hand eines unerforschlichen Schicksals ..... wir können den Ausgang aus unsrer Wohnung wohl bestimmen, aber den Rückgang — wissen wir nicht.

Würde es Ihnen wohl gleichgültig seyn, wenn Sie jetzt sterben müßten?

Warum nicht? könnte ichs ändern?

Sterben ist überhaupt ein solcher Zufall, der über alle Beurtheilung des Menschen erhaben ist.

Aber Ihre liebe Frau? Ihre Hoffnung?....

Das, muß ich bekennen, könnte mir den Abschied schwer machen, wenn er nicht unverhofft käm... Indessen Gott wird auch für die Arme sorgen, und Sie würden sie wohl auch nicht verlassen.

Dieses letztere sagte er mit einer

Beziehung, daß es mir durchs Innerste meiner Seele drang; oder faßte es meine Seele bloß darum so auf, weil ich mir der verbrecherischen Neigung bewußt war, die ich tief in meinem Busen verborgen hielt, und die er vielleicht nicht ahnete? —

Er lenkte ab, und das Gespräch drehte sich um andre Gegenstände.

Indessen war es immer trüber und trüber geworden. Die Sonne hatte sich gänzlich verhüllt. Die Hitze war drückend. Die Vögel ver-

stummten, kurz alles verkündigte den herannahenden Sturm.

Wir waren indeß ein gutes Stück Weges vorgedrungen, und hatten noch ein kleines Stündchen bis zum Hause, als das Gewitter mit einemmale in seiner schrecklichsten Wirkung sich über unsern Häuptern versammelt hatte, und sich in schrecklichen Donnerschlägen zu entladen begann.

Bis zu jenem Landhause war kein Zufluchtsort, zum Glück fiel kein Regen, und wir verdoppelten unsre Schritte — als mit einemmale —

mit Entsetzen schreibe ich es nieder, sich die Gewitterwolke, welche über unserm Haupte schwebte, mit entsetzlichem Krachen entladete, ein Feuerstrom herabfuhr, und meinen Freund an meiner Seite zerschmetterte. Ich selbst ward durch die Gewalt der Elektricität auf die Seite geschleudert, und blieb einige Momente bewußtlos . . . .

Sobald ich mich von der erschrecklichen Betäubung erholt hatte, war meine erste Sorge, nach meinem Freunde zu sehen. Er war völlig vernichtet. Todt — ohne Spur ei-

ner Hoffnung des wiederkehrenden Lebens, über den ganzen Leib mit der Bläue des Schlags überzogen.

Mir blieb nichts zu thun übrig, als mich seiner Uhr, seiner Börse, Ringe, Schreibtafel und der Papiere, die er sonst noch bey sich hatte, zu bemächtigen, weil ich doch nicht wissen konnte, ob Ordensbriefe dabey waren? und ob der Körper bis zu seiner Wegschaffung bestohlen werden konnte.

Beflügelten Schrittes eilte ich jetzt fort nach Ida's Wohnung. Ich

fand sie auf ihrem Sofa, in Thränen schwimmend.

Ach Gott! rief sie mir entgegen, Sie kommen allein, ohne ihn, und in diesem Wetter? so ist es wahr? — ach Gott so ist es wahr? —

Was denn? Ida! was meynen Sie denn, das wahr sey? fragte ich, nicht ohne neue Bestürzung.

Ach Gott! Sie wollen mich vorbereiten. Gewiß ist meine Ahnung eingetroffen.

Und welche?

. . . .

Mein Mann hatte mir versprochen, mich heute in Ihrer Gesellschaft zu besuchen. Ich habe Sie beide erwartet. Bey dem schrecklichen Gewitter ward mir so bang! Ach Gott! dachte ich, wenn sie nur nicht ausgegangen sind, oder, wenn sie nur wohlbehalten herauskommen? — Da geschah der schreckliche Schlag. Ach in demselben Augenblicke dachte ich — jetzt wird dein Mann erschlagen, und der Gedanke war so fest vor meine Seele gewurzelt, daß ich mich mit allen Trostgründen nicht

von ihm loszuringen vermochte. Nun kommen Sie allein . . . reden Sie . . .

Nun wohl! nahm ich das Wort, finde ich Sie so vorbereitet, so wär jede Zögerung von meiner Seite lächerlich. Ja, es ist denn so — an meiner Seite hat der Blitz ihn getödtet.

Sobald sie sich vom ersten Entsetzen erholt hatte, erzählte ich ihr alles, gab ihr die Ringe, Uhr, Geld und was ich ihm von Werthe abgenommen hatte, und eilte Anstalt zu

machen, den todten Körper ins Haus bringen zu lassen. Die Schreibtafel hatte ich, aus einem Zuge geheimer Ahnung, zurückbehalten.

Der Regen fiel häufig, aber dem-ungeachtet eilte ich mit Leuten und einem Wagen hinaus, und schafften den todten Körper herein. Ida überließ sich ganz ihrem Schmerze bey der Leiche, und ich eilte ins Nebenzimmer, mich umzukleiden. Ich verschloß mich und konnte den Moment kaum erwarten, wo ich durch die Brieftasche die längstersehnten Aufklärungen über meinen Freund erhal-

ten werde. Sobald ich mich ohne Zeugen wußte, zog ich die Brieftasche hervor. Ach mit Entsetzen sah ich dem fürchterlich = hellen Tage entgegen, der für mich aus dieser Brieftasche emporstieg.

VII.

Entsetzen.

Das hätte ich nimmermehr unter diesem gesucht! Kaum konnte ich mich von meinem Entsetzen erholen, kaum konnte ich mich fassen. Mich selbst fand ich in den Papieren der Brieftasche aufs schändlichste verrathen; die schändlichen Plane des Ordens lagen vor mir aufgedeckt.

„Er ist unser" hieß es unter andern in einem der Berichte, wo ich so genau geschildert war, wie kein Steckbrief einen Menschen abmalen kann „aber wir können noch nicht ganz auf ihn rechnen, denn er traut dem Orden noch immer zu wenig.

Doch sind wir gegen ihn vorgerückt. Am Hofe seines Vaters ist er schon so geschildert, daß sein Vater, die Stände, und das ganze Land gegen ihn als einen Neuerer, als einen Ketzer und Despoten eingenommen ist, alle seine Neuerungsplane müssen scheitern. Das Verhältniß der beiden Höfe ist glücklich getrennt. Sein

Liebes-Bündniß mit der Prinzessin Auguste ist zerrissen. Man hat diese unnütze Schwärmerin in das Elisium spedirt, wohin sie sich vermuthlich besser schicken mag, als an einen Hof, der ihrer nicht bedarf, und dem sie durch ihre Liebschaft und eine zu hoffende Verbindung mit dem Prinzen auf jeden Fall nachtheilig werden mußte. Der Herzog ist nichts als unsere Maschine, die wir nach Gefallen an unserm Gängelbande lenken wie wir wollen, und der sich mit mystischen Tändeleyen beschäftigt, und da Weisheit sucht, wo sie am wenigsten zu finden ist. Der Prinz läßt sich durch Spiele-

reyen nicht fangen. Er ist schon zu weit überlegen, und blickt zu hell in die Karten. Die Liebe fesselte ihn an diesen Hof, an welchem wir ihn so lange erhalten müssen, bis wir unsern Zweck mit beiden Häusern völlig erreicht haben. Er scheint Ekel und Langeweile zu empfinden. Ein neues Spielhölzchen muß ihm vorgeworfen, seine Leidenschaft in neue Thätigkeit gesetzt werden. Denn nur Leidenschaft der Liebe vermag den Flüchtling zu fesseln. Du magst dich sträuben wie du willst, deine Frau muß ihn fesseln, wie sie einst den Prinzen im Kloster zum Schwärmer machen half,

und um die er noch seufzt, ohne zu ahnen, wie nahe sie ihm lebt. Es hilft nichts — Leidenschaft muß bey dem Prinzen erregt werden. Deine Gattin mag sagen, was sie will, sie muß ins Spiel willigen, sonst verrathen wir sie dem Prinzen, und du verlierst sie auf ewig.

Der Prinz muß mit unübersteiglichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, ehe er nur den Genuß deiner Gattin ahnen kann, und dann, wenn seine Leidenschaft in voller Glut auflodert, dann benutze den Augenblick . . . . —

Briefe von dieser Art fand ich über zwanzig, alle auf chienesisch Papier und in Chiffreschrift eines höheren Ordens-Grades geschrieben, welche man mir bis jetzt noch nicht mitgetheilt hatte, die ich aber, vermöge meiner früher erlernten Dechiffrirkunst alle leicht enthüllen konnte. Sorgfältig verschloß ich die Briefe wieder in ihre Tasche, steckte sie zu mir, und suchte mich so viel als möglich zu fassen, um noch zur Zeit keine Blößen zu geben.

Ich ging zurück in Ida's Zimmer. Ich fand ihre Augen ver-

weint, sie selbst aber wider vermuthen ruhig.

Sobald ich eintrat, kam sie mir entgegen.

Lieber Freund! sagte sie, längst schon harrte ich Ihrer. Wollen Sie mir in ein andres Zimmer folgen?

Sie faßte mich bey der Hand. Ich folgte maschinenmäßig.

Sie führte mich durch ihr Schlafzimmer zu einer geheimen Tapetenthüre, welche künstlich versteckt war,

und durch einen Druck mit dem Fuße gesprengt werden konnte. Sie deckte eine geheime Treppe, welche ins Dachgeschoß führte. Noch eine Thüre öffnete sie und wir standen in einem kleinen Zimmer, worinn allerhand physikalischer Apparat theils aufgestellt, theils unordentlich am Boden umherlag. Kisten mit Büchern und Briefen, und Manuskripten, standen gleichfalls umher.

Sorgfältig schloß sie die Thüre hinter uns ab, führte mich zu einem kleinen Sofa, und nahm an meiner Seite Platz.

Prinz! redete sie mich an, das Schicksal hat mir heute meinen geliebten Mann entrissen, und Ihnen einen Freund, der es war, so sehr er konnte, und der manchmal zwischen Freundschaftspflicht und Ordensdespotie die fürchterlichsten Kämpfe zu bestehen hatte. Sie sehen, daß ich nicht so traurig bin, als eine Wittwe nach dem Verluste eines Mannes, und zumal eines solchen Mannes, seyn sollte. Allein ich muß mich freuen und der Vorsicht danken, die mit einemmale einen Knoten zerhauen hat, der sich fürchterlich für Sie, den Herzog, mich und den Verstorbenen gelöst ha-

ben würde. Mit seinem Tode ist das Spiel vereitelt, das man mit Ihnen und mir noch vorhatte! Wie dank ich der Vorsehung, die alles zum Besten anwendete und jene Bubenpläne vereitelte. Opfer mußten fallen — Sie, der Herzog, Ihr Vater, Ihre Mutter, Ich, und Prinzessin Auguste ist leider schon gefallen. — Aber es ist besser, daß mein unglückli⸗cher Gemahl allein Augusten begleitete, als daß Sie alle dem Schlachtopfer folgten, wohin Sie jene Rotte senden wollte. Er hat schwer gekämpft; Gottlob er ist vorüber! er hat des Lebens härtesten Straus bestanden.

Wie oft hat er geschwankt, wie oft war er im Begriff, Ihnen alles zu entdecken. Aber die Furcht vor Ihrer Hitze hielt ihn zurück. Jetzt ist er todt und seine Schuld gebüßt, durch des Schicksals schreckliches Gericht.

Sie waren sein Freund! Sie gelobten mir und ihm sich meiner anzunehmen. Halten Sie Wort. — Der Gehalt dieses Zimmers sey Ihr Lohn. Hier in diesen Kisten liegt das Hauptarchiv des Ordens. Hier liegen Bosheiten und Geburten der Mitternacht verborgen, auf die Belial selbst nicht gekommen wär. Der

Orden ist in Ihrer Hand. Sie können den unglücklichen Herzog entlarven und ihn und Ihr Haus retten. Nehmen Sie schnell das ganze Archiv unter Siegel und lassen es fortschaffen. Ich begebe mich in Ihren Schutz, den Sie mir gewiß nicht versagen werden, da ich Ihnen Geheimnisse zu enthüllen habe, die für uns alle von größter Wichtigkeit seyn müssen. —

Ich war überrascht von dem unerwartet edeln Zuge des liebenswürdigsten Weibes. Schloß sie voll Rührung in meine Arme, versicherte sie meiner Achtung und Liebe, und sagte

ihr, daß mich die Brieftasche ihres Mannes bereits auf eine fürchterliche Spur gebracht habe. Sie versprach mir noch mehrere Aufschlüsse, bat aber vor jetzt nur zu eilen, daß alles in Sicherheit komme.

Die Besorgniß der Leiche ihres Mannes wurde den Hausgenossen überlassen. Wir packten das Archiv zusammen, und ich fertigte einen Boten nach der Stadt ab, der sogleich meinen Haushofmeister von meiner Abreise unterrichten sollte. In einem Briefe, den er dem Herzog eigenhändig zustellen sollte, sagte ich

diesem, daß er sogleich das Zimmer und die Papiere des Grafen, welcher so eben gestorben sey, unter Siegel nehmen und selbst untersuchten möchte, ohne einen Ordensbruder dazu zu nehmen.

Der Bote konnte nicht eher, als spät in der Nacht, oder am andern Morgen erst ankommen, da wir ihn nicht eher abschickten, bis wir selbst das Landhaus verließen.

Nach ununterbrochener Reise von vier Tagen und eben so viel Nächten

kamen wir Nachts auf einem unsrer Landgüter an.

Meine erste Sorge war, sogleich die Ordensdokumente in Sicherheit zu bringen, und dann nach der Residenz zu eilen, um meinem Vater von der wichtigen Entdeckung Nachricht zu geben. Diese, hoffte ich, würde ihn mit mir versöhnen und auf andere Gedanken über gewisse Menschen bringen, die ihn umlagert hielten, und wahrscheinlichst mit jenem Orden in Verbindung standen. Alles dieses mußte schnell geschehen, da ich nicht wissen konnte, welche Maaßregeln die Or-

densbrüder gegen mich nehmen würden, wenn sie mit meiner und Idas schnellen Abreise, mit dem Verschwinden des Archivs vielleicht den Schlag ahneten, der sie über kurz oder lang treffen müßte, und den sie, dem allgemeinen Untergange auszubeugen, sey es auch durch welche Mittel, von sich abwenden mußten.

VIII.

Erfüllte Ahnungen.

Man war mir von Seiten des Ordens am Hofe meiner Eltern wirklich zuvorgekommen, hatte eine Menge verläumdungen von mir auszustreuen gesucht. Die erste Audienz bei meinem Vater vernichtete sie alle.

Im Verlauf meiner Berichte, die ich zu seinem nicht geringen Erstaunen

mit Ordenspapieren belegte, kam er wie von ungefähr auf die Frage, die aber lange auf seiner Seele geschwebt hatte: wer das Mädchen oder die räthsalhafte junge Dame sey, die ich auf meinem Schlosse verborgen halte? Man habe ihn viel Böses von ihr erzählt.

Ich will, nahm ich das Wort mit der Freymüthigkeit eines Mannes, der sich nichts übeln bewußt ist, sie weder vertheidigen noch beschuldigen. Aber das weiß ich, das kann ich auf Fürstenehre behaupten — sie ist eines der schönsten weibli-

chen Geschöpfe, die ich jemals sah, und eben durch den edeln Zug, mit dem sie mir die geheimen Papiere auslieferte, die Retterin unseres Hauses. Sie kennen nun den fürchterlichen Inhalt jener Briefe, sie enthüllen die Absichten einer Rotte, die Sie gleich dem Herzoge von — fürchterlich umgiebt — entscheiden Sie nun selbst, in wie weit ich einer Person verpflichtet bin, wie Ida —.

Sie war Nonne . . . .

Ich kann über ihre Geschichte nichts bestimmtes sagen. Noch kenne ich sie selbst zu wenig.

Mein Vater äußerte den Wunsch, sie persönlich kennen zu lernen.

Sie ist in der Residenz, und mir nachgefolgt aus Furcht, in meiner Abwesenheit auf jenem Landsitze durch Veranstaltung der Ordensbrüder, die gewiß alles aufbieten werden, sich an ihr zu rächen, sie in ihren Besitz zu bekommen, geraubt, oder mißhandelt zu werden.

. . . .

Ich eilte zu ihr, und brachte sie ins Zimmer meines Vaters. Sie war tief verschleyert. Ich fand auch meine Mutter gegenwärtig. Die Neu-

gier nach der Fremden, von deren Schönheit man sehr viel gesprochen, hatte sie ins Zimmer herüber gelockt.

Eine sonderbare Katastrophe bereitete sich hier, die keines von uns erwartet hätte.

Eine Regung, die meine Mutter nicht verbergen konnte, als sie ins Zimmer trat, war mir nicht entgangen.

Näher Liebe! sagte sie, und wies ihr einen Platz neben sich auf dem Sofa an.

Sie sind also die Unglückliche Wittwe des Grafen, redete sie meine Mutter an, als Ida ihren Schleyer zurück schlug und das Engelsgesichtchen zeigte, vom Schmerz verschönt. Sie bejahte die Frage mit einiger Verlegenheit.

Meinem Vater sowohl, als der Mutter fielen ihre Züge auf.

Wie alt sind Sie? nahm meine Mutter die Frage.

Neunzehn Jahre.

Sie waren auch Nonne?

Ja man hat mich in ein Kloster gesteckt, uud diesen Winter entführt. . . .

Sie sind nicht aus eignem Antriebe aus dem Kloster gegangen?

Nein — leider war ich nur das unglückliche Spielzeug einer Menschenrotte, die ich zu spät kennen lernte, um meinem Unglück zu entgehen.

Ihre Eltern konnten Sie nicht schützen?

Ich kenne meine Eltern nicht.

Alles was ich von meiner Abkunft weiß, ist nur dieses wenige. Durch Treulosigkeit meiner Wärterin hat man mich als zweyjähriges Kind meinem Vaterhause entrissen. Wahrscheinlich stamme ich von hoher Geburt. Dieses beweist eine goldne Ordensinsignie, die man mir nebst den Windeln gelassen hatte, und die mir auch die Nonnen, bei meiner Entweichung aus dem Kloster wieder zustellten. Man gab mich als Kind in jenes Kloster, wo mich in der Folge der Herzog entdeckte, und eine unglückliche Leidenschaft zu mir faßte. Dort wurde ich bis in mein zwölftes

Jahr erzogen, und niemand in der Welt schien sich um mich zu bekümmern, als hie und da ein Jesuit, in dem ich in der Folge dasselbe furchbare Oberhaupt jenes mystischen Ordens wieder erkannt habe, der immer angelegentlich nach mir fragte. Ich bezeigte, weil ich nichts besseres kannte, als was mich in jenen heiligen Mauern umgab, Neigung zum Klosterstande. Der Jesuit schien dawider zu seyn, als ich aber zu sehr darauf bestand, willigte er ein, doch nur so, daß ich erst in meinem funfzehnten Jahre eingekleidet werden, und im sechzehnten das Gelübd einstweilen nur auf

drey Jahre ablegen sollte. Ich mußte und konnte mit dieser Bedingung zufrieden seyn, und lebte harmlos bis zur Zeit meiner Einkleidung. Leidenschaft war nicht in meinem Herzen, und ich konnte dem Himmel eine reine Seele weihen. Die Klosterschwestern liebten mich und ich galt als Muster der Reinheit, und Gottesfurcht. Ruhig war ein Jahr vorüber gegangen, als plötzlich ein entscheidender Augenblick alle schönen Hoffnungen für die Zukunft zertrümmerte.

Man giebt im Kloster jeder jungen

Nonne eine Verrichtung, ein Amt. Den jüngsten gewöhnlich das beschwerlichste.

Mir hatte man die Besorgung der Sakristey übertragen, hier hatte ich die Kirchenwäsche zu besorgen, an jedem Morgen die Meßgewänder aufzulegen, die gebraucht werden sollten; die Altäre zu verzieren, und was sonst noch zur Kirche gehört. Die Geistlichen, welche zum Messelesen früh in die Sakristey kommen, fanden mich artig, betrugen sich äußerst höflich gegen mich, sagten mir auch wohl kleine Schmeicheleyen, das

alles ging still an meinem Herzen vorüber.

Allein an einem Abend, es war eben das Fest Marien Heimsuchung gewesen, als ich den Altarputz nach der Konplet wieder abnahm, und ich mich mit den Dekorationen des Festes, welche alle wieder an ihren Platz in Verwahrung gestellt werden mußten, beschäftigte, wurde unvermuthet die Kirche von außen geöfnet. Ich wollte fortlaufen ins Innere des Klosters, allein meine Pflicht erfoderte zu bleiben.

Der Herzog an der Seite des Exjesuiten trat herein. Letzterer machte ihn auf die schönen Gemälde der Kirche und ihre sonstigen Merkwürdigkeiten aufmerksam. Mich schien er nicht zu bemerken — Jetzt weiß ich freylich bestimmt, daß er den Herzog absichtlich wegen mir in die Kirche führte.

Die Blicke des Herzogs wurzelten auf mir. Ich muß gestehen, der Anblick dieses schönen jungen Mannes machte einen Eindruck auf mich, wie ich vorher noch keinen ähnlichen kannte, Fieberhitze, und Fieberfrost liefen

wechselnd durch meine Adern. Ich fühlte, daß mein Gesicht glühte.

Jetzt sah ich, daß der Herzog den Jesuiten um mich befragte, daß die Unterhaltung der beyden meine Person betraf. Nicht lange, so kamen sie auf mich zu. Der Jesuit redete mich an. So fleißig Schwester Ida? Ich dankte seiner Anrede, und schnell mischte sich der Herzog in die Unterhaltung.

Er sagte mir eine Menge Schmeicheleyen, die mein junges Herz, an dergleichen, und aus dem Munde

eines so schönen Jünglings noch nicht gewöhnt, in nicht geringe Bewegung setzten. Erlassen Sie mir die Schilderung jener Erstlingsgefühle.

Seitdem besuchte mich der Herzog alle Nachmittage auf meiner Zelle, was sonst den Regeln unsres Ordens, und der Observanz eines jeden Nonnenklosters zuwider ist. Aber er war Herzog, war Landesherr, und beschenkte die Nonnen reichlich. Ich sah ihn gern. Er lehrte mich die süßen Gefühle der Liebe kennen, und schwärmte mit mir im süßesten, erhabensten Platonismus. Die Oberin,

statt mich zu warnen, lehrte mich die Kunst, sein Herz zu fesseln — die ich verabscheuete, und — dank sey es der Vorsehung! nie benutzt habe. Der Herzog war mir jetzt so warm mit Liebe zugethan, daß er nicht mehr von mir lassen konnte. Auch ich konnte nicht mehr leben ohne ihn. Er schrieb Gedichte, sang Lieder der Liebe, und reizte jetzt durch schlüpfrige Lektüre meine Sinnlichkeit. Meine Lage im Kloster war einzig. In der heiligsten Freystatt der Verführung am leichtesten ausgesetzt, und von meinen Mitschwestern nicht verachtet, vielmehr beneidet und ver-

ehrt — aber von meinem Gewissen über das Betragen der Nonnen und mein eigenes mit Vorwürfen gemartert — dann von der Liebe und Leidenschaft mit einer Ueberredungskunst entschuldigt, gegen die das Gewissen mit alle seinen Ermahnungen im tiefsten Schlaf versank. So wiegte ich mich in den süßesten Träumen, als einst in der Nacht meine Zelle geöfnet wurde, die Oberin hereintrat, mir befahl, mich anzukleiden, und meinen Koffer zu packen. Ein Donnerschlag für mein Herz. Allein ich kannte meine Regel und mußte gehorchen. Bis gegen Morgen war alles

in Ordnung. Dann führte man mich zu einem Reisewagen, worin der Exjesuit saß, der mich noch vor Sonnenaufgang aus der Stadt und in ein andres Kloster brachte, wo ich in strenge Obhut genommen wurde. In der Folge habe ich die Ursache meines Verschwindens erfahren. Ich habe erfahren, daß man mich in jenem Kloster für todt ausgegeben und eine Puppe statt meiner begraben hat — denn in der Folge mußte ich in den Versammlungen des Ordens, wo Geister beschworen wurden, dem Herzoge als Geist erscheinen, um ihn in seiner schwärmerischen Spannung zu un-

terhalten. Das Herz blutete mir, wenn ich solche Gaukeleyen machen mußte, aber der fürchterliche Jesuit mit seiner eben so schrecklichen Rotte zwang mich mit den fürchterlichsten Drohungen.

Erlassen Sie mir wenigstens jetzt — eine detaillirte Schilderung von meiner traurigsten Lebensperiode. Die Ordenspapiere enthalten alles. Dort werden Sie so manches Ungewöhnliche finden und mir gewiß das innigste Mitleid nicht versagen.

Der Graf, eines der thätigsten

Ordensglieder ward durch meine Leiden gerührt. Er liebte mich. Meine Leidenschaft war erregt, er versprach mir Rettung aus den Klauen jener Tieger. Ich reichte ihm meine Hand. Er hat Wort gehalten, und war eben im Begriff den ganzen Schreckensplan des Ordens zu enthüllen, nur war er um Mittel verlegen, wie er sich dann gegen die Rache jener Krypto-Jesuiten sichern sollte, als der Tod ihm im Blitze entgegen kam, und ihn mit so manchem vortreflichen Anschlage für das Wohl der Menschheit vernichtete.

Sie ward von meiner Mutter unterbrochen. Gräfin, sagte sie, von einem Orden sprachen Sie vorhin, den Sie als Kind gehabt haben?

Hier ist er, sagte sie, und legte ein goldnes Kreuzgen auf den Tisch.

Meine Mutter erschrack, und ohne etwas zu sagen, zog sie ihr das Kleid vom linken Arm und entdeckte ein Muttermaal in der Gegend der Schulter.

Sie haben Ihre Eltern wieder gefunden, Gräfin! rief sie aus —

Umarmen Sie Ihre Tochter, sagte sie zum Vater — unsre verlorne, vielbeweinte Amalie.

Ich sank ihr sprachlos in die Arme... Eine Schwester hatte ich gefunden, und eine Geliebte verloren, denn das war sie meiner Seele geworden.

Der Herzog war von allem benachrichtigt worden; allein theils seine Schwärmerey, die im Orden bis zum höchsten Grade gereizt worden war, theils seine geschwächte Gesundheit, ließen nur nachtheilige Folgen

von der heftigen Gemüthserschütterung über die fürchterliche Entdeckung ahnen. Der Unglückliche, dem jetzt die Gefahr so plötzlich enthüllt wurde, in der er schwebte, war von der zu schnellen Aufklärung — schwermüthig, und mußte in der Folge seine Regierung an eine Nebenlinie des Hauses abtreten. Dieses lag im Plane des Ordens, der auch noch in seiner Vernichtung seinen fürchterlichen Zweck erreicht hatte.

In heitern Stunden schrieb er Briefe der süßesten Schwermuth an Amalien, die sich einsam auf einem

Landsitze verzehrte, und kaum ein Jahr nach jener furchtbaren Katastrophe überlebte, wo sie zur friedlichen Gruft getragen wurde. Gott! welchen Jammer, welche Unordnung brachte jene finstere Rotte betrügerischer Bösewichter über unser Haus und so manchen glücklichen Staat.

Thränen treten mir in die Augen, da ich die Feder ergreife, jene letzten Schicksale eines erlauchten Hauses nieder zu schreiben, das ein Opfer jener boshaften Gaukler wurde. Aber das Wohl der Menschheit fodert es von mir, vor Gefahren zu warnen,

die den Staaten Europas den Untergang drohen.

Mehr als eine Million Menschen sind in der Welt, am Gängelbande des Betrugs und der List geführt worden; sie sind mehrentheils unter dem Namen mystischer Gesellschaften bekannt. Eine Menge redlicher und tugendhafter Menschen, die der Hang, Wahrheit im mystischen Gesellschaften zu suchen, und die Hoffnung, sie dort zu finden, anlockt, stehn im Dunkeln, und erwarten Licht in der Finsterniß. Als Freunde der Unschuld sehen sie die Gefahren nicht, die sie

umgeben, sie werden von unbekannten Obern wie Kinder geführt, getäuscht durch falsche Erwartungen. Man mißbraucht die Leichtgläubigkeit der Frommen und bedient sich des Arms der Unschuld zu ungerechten Thaten.

Ich erröthe nicht, daß ich in einer Gesellschaft von Brüdern war, wo ich so oft den herrlichsten Tugenden der Menschheit im stillen opfern sah; ich lernte da die besten der Sterblichen kennen. Aber sie wurden geleitet durch die Hoffnung, Weisheit und Wissenschaften zu finden, und mit einer ewigen Erwartung getäuscht.

Wie schauderte ich zurück, als ich einen Blick in das Unterste des Tempels warf, den falsche Verehrer des Lichts aufbauten.

Da sah ich kalte Obere, die Staatsplane entwarfen, Welten regieren wollten, und Entwürfe ihres Eigennutzes durchsetzten; höhnisch lächelten sie über die tändelnde Tugend, der das Auge in niedern Graden verbunden war. Noch nicht kühn genug, weil die Anzahl der Bösen zu wenig war, sich der Welt zu entdecken, verhüllten sie sich noch in die Larve der Tugend, und dicke Wolken unverständ-

licher Mysterien verhüllten ihre schwarze Absicht.

Sie zogen sich Zöglinge und Theilnehmer unter dem Scheine der Tugend, und verhüllten ihre Absichten unter hieroglyphischen Symbolen, die sie den Weisen des Alterthums geraubt hatten.

Das heilige Pentagon der Alten ist zertrümmert, aus den Kindern des Lichts sind Söhne der Finsterniß geworden, das Gebäude des unsterblichen Bako ist gesunken, und Schlangen verstecken sich unter seine Ruinen.

Im Heiligthume der Mysterien findet man nicht mehr die großen Geheimnisse der Priester der Natur, die den Eingeweihten zum Weisen bildeten; Staatsplane werden dort ausgebrütet, um Universal-Monarchieen zu errichten, um Revolutionen unter den Menschen zu verursachen, um eine Hydra auf den Thron zu schwingen, unter deren Despotendrucke die Menschheit schmachten soll.

So spielen einige seit Jahrhunderten ungestraft mit Millionen von Menschen.

Monarchen! Menschen! es ist Zeit! es ist hohe Zeit! Nehmt die Binde von euern Augen, zerreißt die Sklavenkette, die euch frömmelnde Bösewichter unter dem trügenden Scheine, die Religion als politisches Zwangsmittel zu benutzen, gegen Wahrheit und Aufklärung anlegen; ergreifet die Fackel der Vernunft, beleuchtet ihre heuchlerischen Larven und Phantome, dringt mit ihr in jene Mördergruben des Verstandes, wo sich Fanatismus, Despotie und Aberglaube die schrecklichsten Opfer schlachtet, durchleuchtet die finstern Gewölbe ihrer vorgeblichen Mysterien.

Nehmt jeden Gutdenkenden, jeden Edeln, den ihr geprüft habt, in Schutz gegen den Nepotismus jener Schwärmer.

Es sind wenig mystische Gesellschaften, die nach dem Endzwecke der Institution der Edeln arbeiten, sich der Gottheit zu nahen; die Tugend an die Stelle der Gleisnerey, und die Wahrheit an die Stelle des Irrthums, und Grundsätze an die Stelle der Vorurtheile zu stellen, war ihre erste Beschäftigung; den Menschen zu überzeugen, daß einer dem andern nothwendig ist, daß wir alle Men-

schen und Brüder sind, ihre Arbeiten. Viele Gute in niedern Graden glauben dieses noch zu finden, da oft verdeckte Obere ganz andre Pläne ausbrüten.

Es ist Zeit, den Vorhang zu zerreißen, auf den die Tugend gemalt ist, die der Redliche ansieht und bewundert, während auf dem Theater sich die Schauspieler rüsten, den Brand von Karthago vorzustellen.

Ende.

Folgende Schriften sind mit Recht zu empfehlen:

Adelhaupt von Stockfisch. Vom Verfasser Sauls 2ten, genannt der dicke König. Mit 1 Kpf. und Vignette von Schule. 8. 2 Thle. 2 rthlr. 8 gr.

Adelma, die Fürstenbuhlerin, aus den Memoires der Gräfin von L.*** 2 Thle. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Alle Teufel! Keine Wahrheit! oder! vom Verf. der privatisirenden Fürsten und der Apologie ach! des Erbadels 2 Thle. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Apologie, ach! des Erbadels. Aus den Papieren eines deutschen Fürsten. Herausgegeben v. Verfasser d. priv. Fürsten. 2 Bde. 8. 2 rthlr.

Arnold, Th. F. K., Amalia Balba. Wiedersehn der Geliebten nach dem Tode. Eine psychologische Erscheinung aus dem Gebiete der Geisterseherei und genau wahr. 8. 1 rthlr.

Aschenbrenners, W., die schrecklichsten Jahre meines Lebens. Meine Leiden und Verhaftung zu Königsberg und Spandau, und meine Verbannung in die Bergwerke nach Sibirien, meine Flucht in die Steppen der Mungolei, meine Abentheuer in China. Von ihm selbst beschrieben. 3 Thle. 8. 4 rthlr. 10 gr.

Brillenpulver und Augensalbe. Vom Verf. der privatisirenden Fürsten. 8. 6 gr.

Bruder Jonas, der Mennonit, herausgegeben v. Verf. des Fürsten von Schwabenberg, 8. 2 Bände. 1 rthlr. 16 gr.

Chatinka, unglückliche Fürstentochter v. — K — l —. Nebst der Biographie meiner fürstlichen Mutter. 8. 2 Bändchen. 1 rthlr. 16 gr.

Dessalines, Tyrann der Schwarzen und Mörder der Weißen auf St. Domingo. 8. 16 gr.

Edmund Olivier, ein Seitenstück zu Rousseau's Heloise. Aus d. Engl. 2 Bändchen. Mit 1 Kupfer v. Kohl. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Engel, die, der Finsterniß. Herausg. v. Verf. der priv. Fürsten. 2 Bände. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Ferdinand und Karoline, oder Wiedererscheinung miner betrogenen Mädchen. 20 gr.

Friederike, die dreifache, Schauspielerin und unglücklich durch Glauben, Hoffnung und Liebe. Eine wahrhafte Geistergeschichte aus dem Nachlasse des unglücklichen Königssohns von **in — 8. 1 rthlr.

Fluch, der, der Geburt, oder Ueberreste der gesetzlichen Rohheit. Mit 1 Kpf. von Jury. 3 Thle. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Fürsten, die privatisirenden 3 Thle. 8. 4 rthlr. 20 gr.

Fürst, der, von Schwabenberg, und die neuesten privatisirenden Fürsten 1r Bd. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Fürstenfrauen, die privatisirenden, Zugabe zu den privatisirenden Fürsten. 8 1 rthlr. 8 gr.

Fürstentochter, die, 2 Theile. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Galloppaden und Bocksprünge auf dem Steckenpferde meiner Laune. Ein komischer Roman. Vom Verf. des silbernen Kalbes. 2 Bde. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Garnerins, B., Reisen über der Erde, gezeichnet und geschrieben fürs große Publikum. 8. 16 gr.

Georges, Chef der Chouans, Held der Vendee und Oberhaupt der Verschwornen des höllischen Blutbundes. 2 Bände. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Götter, Europens, im Fleisch. Ein Gemälde aus der politischen Welt. Vom Verf. der Mirada und Sauls 2ten. Mit 1 satyr. Kpf. 2 Thle. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Gott, der, der Lazzaroni, oder Rivolis Schutzgeist auf der Flucht. Ein Seitenstück zu Saul 2. König von Kanonenland. Mit 1 satyr. Kpf. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Gott Wezels Zuchtruthe des Menschengeschlechts, eine Zugabe zu Tob. Knaut. Aus Familiennachrichten gezogen. 1r - 4 Bd. 8. 3 rthlr.

Harlekins Wiedergeburt. Ein Spiel lustiger Intrigue, von Heinrich Schorch. 8. 16 gr.

Johanne Soutgate, die neue Prophetin in England. Ein Gemälde des Mystizismus aus unsern Tagen. Aus den Mem. des Herzogs von **ingham und den Ritualien des neuerstandenen Ordens Jesu Christi. Roman aus jetzigen Zeiten. 8. 2 Theile. 2 rthlr. 16 gr.

Jonas, der schwarze, Kapuziner, Räuber und Mordbrenner, ein Blutgemälde aus Schinderhannes Genossenschaft 8. 1 rthlr.

Jungfrau, die, von London, oder geheime Hofgeschichten von Hannover. 2 Thle. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Judith, ein Roman aus dem Englischen. 2 Thle. 8. 2 rthlr. 16 gr.

Kantoschkin, der schreckliche Muttermörder von St. Petersburg. Eine Kriminalgeschichte aus seinen Untersuchungsakten biograph. bearbeitet. 8. St. Petersburg und Moskau. 18 gr.

Kuh, die silberne; vom Verf. des silbernen Kalbes ꝛc. Ein Roman 1r 2r 3r und letzter Band. 8 3 rthlr. 8 gr.

Kakodämon der Schreckliche, Pansalvins und Miranda's Donnerkeil, Revisor der Menschenrechte. Mit 1 Kpf. von Schule. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Kalb, das silberne. Eine Zugabe zum goldenen u. s. w. 1r bis 4r Bd. 8. 3 rthlr.

Karolina Millifiori, oder die Schrecken des gelben Fiebers auf Mallaga 8. 1 rthlr.

Karrikatur, die nordische, oder Leben und Tod des nordischen Riesen Pauloaster. Gezeichnet und geschrieben fürs große Publikum. 3 Thle. 8. 2 rthlr.

Kind, das, der Liebe und des Glücks. Mit 1 Kupf. und 1 Vign. von Roßmäsler und Böttger. 2 Thle 8. 2 rthlr.

Könige, Roms, von Leder: eine Farce, gefunden in Midas langen Ohren von Arristius, einem Grobschmidte. Aus dem Römischen. 8. 6 gr.

Leben, Leiden und Schicksale des unbekannten Philosophen Saint Martin, Stifter des Ordens der wohlthätigen Ritter vom neuen Jerusalem. Aus dem französischen Manuskript seines Tagebuchs ausgezogen. 3 Thle. 8. 2 rthlr. 12 gr.

Land, das, der Geheimnisse, oder die Pyramiden. 2 Bdchn. mit 1 Kpf. von Schule. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Leben des Prinzen von Ardua. 3 Bde. 2 rthlr 12 gr.

Leiden des jungen Motz. Vom Verf. des silbernen Kalbes. 3 Th. 8. 1 rthlr. 22gr.

Marsiluin, das heilige Mädchen aus Theben, oder Arasmeno der weise Seher. Ein Blatt aus den Zeiten der Mysterien. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Mehee, die verrätherischen Plane Englands und der Jakobiner wider das Leben des Kaisers, und der Freiheit des französischen Volks. Aus Originalquel-

len und dem Briefwechsel Drake's dargestellt. Aus dem Französischen, mit 1 Karrikatur. 8. 20 gr.

Meuchelmörderin, die, nebst der Beichte ihrer Sünden. Aus den Papieren der Giftmischerin Ur****s in B. Ein wahrer Roman, von ihr selbst geschrieben 8. 1 rthlr. 16 gr.

Miranda, Königin im Norden. Geliebte Pansalvins. Mit 1 Kupfer. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Moreau's Leben, seine Anklage und Vertheidigung. Aus Staatspapieren 8. 2 Bände. 1 rthlr. 18 gr.

Muttergottesbild, das, oder die Himmelsstadt. 3 Bdchn. 8. 3 rthlr.

Nonne, die, am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, oder das Paradies in der Wüste. Ein Seitenstück zu Schad's Mönchen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Osymandias, König von Aegypten. 2 Bdchn. mit 1 Kpf. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Pachterin, die schöne. 2 Bde. mit 1 Kpf. 8. 2 rthlr. 8 gr.

Paradies, das, der Liebe. Ein Klosterroman, herausgegeben von J. B. Schad, Doktor der Philosophie in Jena, ehemaliger Mönch zu Kloster Banz. 2 Bdchn. 8. 2 rthlr. 16 gr.

Parrunkowitsch, der mächtige, nebst einigen andern Miniatur-Gottheiten.

Vom Verf. Sauls und Miranda. 2 Thle. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Pater Damian und die schöne Christel. Ein Klosterroman. 2 Theile. 8. 1 rthlr. 10 gr.

Pichegrü, Obergeneral der Franzosen, Söldner Englands, Verschworner gegen sein Vaterland, Selbstmörder. Eine biographische Schilderung aus Originalquellen und den Schriften des Bürgers Mehee. 2 Bde. 8. 1 rthlr, 4 gr.

Pierre, Jean, die Geburtsstunden der Hölle, mit 1 Kpf. v. Schule. 8. 18 gr.

Reisen empfindsame, durch den europäischen Olymp. Vom Verf. d. Miranda. 2 Bde. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Reisen unter Sonne, Mond und Sternen. Ein biographisches Gemälde. Mit Kpfn. von Jury. 2 Bde. 8. 2 rthlr.

Saul der zweite, genannt der dicke König von Kanonenland. Mit 1 Kpf. 8. 1 rthlr. 10 gr.

Schinderhannes, Bückler genannt der berüchtigte Räuberhauptmann. Ein wahrhaftes Gegenstück zum Rinaldo Rinaldini. Mit 1 Kupfer von Roßmäsler. 2 Bände 8. 2 rthlr. 8 gr.

Schicksale der vermeinten Gräfin Julie von Ordenburg. Ihre Verfolgung, Einkerkerung, Aufenthalt und Qualen unter den Nonnen und Tage des Schreckens unter den französischen Soldaten. 3 Bdchn. 8. 3 rthlr.

Schule, die, der Liebe. Mit 1 Kpf. und 1 Vignette von Jury. 8. 1 rthlr.

Schweizer-Elegien. 8. 2te Auflage. 18 gr.

Tausend und eine Tollheit, oder Reisen eines Bremer Kaufmanns durch die Spatziergänge der Liebe ins Labyrinth d. Ehestandes. Mit 1 Kpf. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Thaten der Vorzeit. Eine Fortsetzung der Sagen aus dem Alterthum, von August Lafontaine. Mit 2 Kupf. 8. 1 rthlr.

Todtengericht, das, mit 1 Kpf. von Schule. 8. 20 gr.

Todtentanz, der, bey Ismael. Geschichte einer Bluthochzeit, nebst dem Leben des Bräutigams, mit 1 Kupfer. 8. St. Petersburg. 1 rthlr. 12 gr.

Wanderungen, malerische, am Arme meiner Karoline, durch die Blumengefilde des Frühlings nach dem Thale der Liebe. Mit Kpfn. 2 Bde. 2 rthlr.

Weib, das, unglückliche. Ein Roman vom Verf. des silbernen Kalbes. 2 Bde. 8. 1 rthlr. 20 gr.

Werke des Wahnsinns von Wezel. 4 Thle. 8. 3 rthlr.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlabrendorf, Gustav von, 1750-1824 / Schlabrendorf, Gustav <<von>>, /
Reichardt, Johann Friedrich,

Der Krokodill oder: die letzten Schicksale der Menschen und Staaten Eine
prophetisch-romantische Vision

Bd.: 2

London (1806)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1243
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251934-3